

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
ganzjährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (1916)

Der Prozeß des Fascismus

In wenigen Monaten werden zwei Jahre verfloßen sein, seit Giacomo Matteotti in bestialischer Weise ermordet wurde, doch bis zum heutigen Tage hat diese Tat des Fascismus keine Sühne gefunden. Es ist längst erwiesen, daß die durch fünf fascistische Banden durchgeführte Entführung und Ermordung dieses edlen Führers der italienischen Sozialdemokratie im Auftrag Mussolinis erfolgt ist, der auch die Durchführung des Prozesses gegen die Mörder durch eindirektives Zögern verschleppt hat. Nun soll doch endlich heute der Prozeß beginnen, aber Mussolini hat dafür gesorgt, daß der Prozeß zu einer Justizkomödie werde. Angeblich, um das Geschworenengericht vor politischen Einflüssen zu bewahren, in Wahrheit, um es erst recht unter den terroristischen Einfluß des Fascismus zu stellen, wird die Verhandlung in Chiari, einem kleinen, weltentlegenen Städtchen in den Abruzzen stattfinden, vor Richtern, die eigens dazu ausgesucht wurden, und vor Geschworenen, deren Verlässlichkeit im Sinne des Nordanstifters außer Frage steht. Aber auch der nahezu vollständige Ausschluß der Öffentlichkeit und die sorgfältige Zusammenstellung des Gerichtes hat den Arrangeuren dieser Farce nicht die genügende Sicherheit geboten, die Sache im Ganzen verlaufen zu lassen und darum wurde die Hauptarbeit, um die wirklichen Mörder und ihre Hintermänner straflos auszuweichen zu lassen, schon lange vor dem Prozeß getan. Die Hauptschuldigen am Morde Cesare Rossini, Filippelli und Marinelli wurden schon im November 1925 amnestiert, weil Mussolini ihre Aussagen vor Gericht fürchtete, und wie die von den drei Genannten seinerzeit verfaßten Denkschriften beweisen, nicht mit Unrecht, denn in diesen, zum Teil veröffentlichten Denkschriften, wurde der fascistische Oberhauptling als der wirkliche Anstifter des Mordes und sonstiger fascistischer Schandtaten bezeichnet.

Mussolini hat es verstanden, die politischen Weiterungen, die sich für ihn und den Fascismus aus der Mordtat zu ergeben drohten, einzudämmen. Er hat damit wohl die Verachtung der gestüteten Welt auf sich geladen, aber darüber weiß er sich hinwegzusetzen. Blut an den Händen, das ist in einer Zeit, in der das Bürgertum daran arbeitet, die erschütterte kapitalistische Herrschaft zu befestigen, bei seinen Führern kein ungewohnter Anblick mehr. Strubellos zerstört dieses Bürgertum sein eigenes Rechtssystem und setzt sich keine moralische Schranke, wenn es gilt, den bedrohten Geldsack zu retten, und es scheut nicht davor zurück, mit Mord und anderen Greueln Politik zu machen. In Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Italien wurden, um die heilige Ordnung zu retten, zehntausende Menschen hingemordet, und Mussolini wie Gorthy sind ebenso wie Bankow und Pratiانو, die geistigen Urheber dieser Massenmorde. Welchen Unterschied macht es schon aus, wenn ein- oder das anderemal einer dieser Reiter der kapitalistischen Ordnung vom Spießgesellen und Schützer der Mörder persönlich zum Anstifter der Mordtat an einer besonders mißliebigen politischen Persönlichkeit wird! Die bluttriefende Spottgeburt, die sich Fascismus nennt — hat sie nicht eine Zeitlang nicht nur die italienische, sondern die Bourgeoisie aller Länder in helle Begeisterung versetzt? Sind die Deutschösterreichischen, die deutschen Nationalsozialisten, trotz Südtirol und trotz aller Ströme vergossenen Blutes nicht noch heute Bewunderer des italienischen Diktators und seiner Methoden? Würde nicht unser deutsches Bürgertum, allen voran Landhändler und Deuschgelder, frenetisch nach dem Fascismus rufen, wenn er ein „deutscher“ sein könnte und sie nicht fürchten müßten, daß die hier allein denkbare tschechische Spielart des Fascismus sich gegen sie selbst richten könnte? Die aristokratische, die nationale, die kapitalistische „Erneuerung“ vollzieht sich überall unter denselben Erscheinungen, überall bezeichnet Mord und Lob ihren Weg. Freilich, ganz offiziell kann Mussolini, der Hauptling der 600.000köpfigen, schwarzhemdigen Horde, die das einstige Pri-

Das wahrscheinliche Kompromiß.

Schweden und die Tschechoslowakei räumen ihre nichtständigen Sitze für Polen und Holland. — Berücksichtigung der Kleinen Entente im Herbst.

Paris, 15. März. Der Genfer Havas-Berichterstatter meldet:

Briand äußerte heute abend sichtlich Befriedigung darüber, daß man die Krise, soweit es sich um ihre französisch-deutsche Seite handelt, als gelöst betrachten könne. Der schwedische Delegierte wurde von seiner Regierung ermächtigt, auf seinen Sitz im Rate verzichten zu können. Es ist dies der erste Schritt zur Lösung. Hierzu kam dann der Beschluß Dr. Benes's, dem Beispiele Schwedens zu folgen, so daß man die definitive Zustimmung Deutschland zu diesem Vorgehen als sicher annehmen kann. Es bleibt die Regelung der Frage über die Nachfolge auf die Sitze nach der Tschechoslowakei und Schweden. Hier gehen die Ansichten auseinander. Die einen sagen, daß der Sitz nach Schweden Polen vorbehalten werden soll, während den Sitz nach Dr. Benes ein anderes Mitglied der Kleinen Entente einnehmen sollte. Die anderen aber, z. B. die englischen Dominionen und die

Genf, 15. März. Die Schweizerische Delegation meldet: In den späten Nachmittagsstunden erfuhr man, daß die schwedische Delegation von ihrer im Einvernehmen mit dem Ausschusse für Auswärtiges die notwendigen Informationen für den Rücktritt Lindens aus dem Rate erhalten habe. Auch der Vertreter der Tschechoslowakei Dr. Benes soll gewillt sein, sein Ratsmandat zur Verfügung zu stellen, so daß die Völkerverammlung eine doppelte Neuwahl vorzunehmen hätte.

Genf, 15. März. Abend fand hier eine

Neutralen glauben, daß die Kleine Entente ihren Sitz an Polen abtreten und daß auf den schwedischen Sitz eine andere neutrale Macht z. B. Holland folgen würde. Was die Lösung der Frage des Sitzes für Polen betrifft, kann man annehmen, daß ein Bruch verhindert wurde.

Dafür aber entstand eine andere Krise, nämlich bezüglich der inneren Organisation des Rates. Sie entstand nicht heute, sondern begann mit dem Tage, an dem Spanien und Brasilien um die Errichtung eines ständigen Sitzes für ihre Vertreter verlangte. Im jetzigen Augenblicke trat Brasilien mit dieser Forderung hervor. Im Rat entstand hierüber Erregung und es werden Anstrengungen gemacht, den Vertreter Brasiliens zu bewegen, im letzten Augenblicke das Gelingen der langwierigen Verhandlungen nicht zu bedrohen. Bisher waren aber alle diese Anstrengungen vergeblich. Trotzdem braucht man aber nicht alle Hoffnungen aufgeben.

Beratung der Vertreter der Kleinen Entente statt, in der der rumänische und südslawische Delegierte ihre Zustimmung zur Demission des Vertreters der Tschechoslowakei im Völkerrate aussprachen. Bei der Neubesetzung der nichtständigen Ratsitze, wozu es im September d. J. kommt, würde der Kleinen Entente wiederum ein Sitz zuerkannt werden, auf den sie jetzt interimistisch verzichtet. Nach dem Einvernehmen der Staaten der Kleinen Entente von gestern würde dann dieser Sitz dem südslawischen Delegierten zufallen.

quantum der Abruzzen in geistlich geheiligter Form zum Aufleben gebracht hat, nicht Morde anordnen, und wenn er es tut, muß er trachten, wenigstens durch eine Justizkomödie die Blutschuld von sich abzuwaschen. Darum muß der Prozeß von Chiari durchgeführt werden, damit bewiesen werde, daß in Italien noch Recht und Gerechtigkeit existieren.

Vor dem Gewissen der Kulturmenschen wird den Arrangeuren dieser Justizkomödie dieser Beweis nicht gelingen, obwohl man die einundzwanzigmonatliche Frist, die zwischen der Tat und dem Prozeß liegt, gründlich dazu benützt hat, solche Grundlagen des Prozesses zu schaffen, daß die eigentlichen Urheber des Mordes unbehelligt bleiben. Die Ermordung Matteottis war, das kann dennoch nicht verneint werden, ein von oben angeordneter und von langer Hand vorbereiteter Anschlag, auch wenn das Gericht nicht über Mord, sondern nur über Totschlag abzuurteilen haben wird. Den Geschworenen in Chiari werden nur die fünf Individuen Dumini, Bolpi, Viola, Roveromo und Malacria, die unmittelbar an der Mordtat beteiligt waren, vorgeführt werden. Sorgfältig wird vermieden werden, die Sprache darauf zu bringen, wer die Mordgesellen angestiftet hat. Die Hauptschuldigen, Filippelli, Marinelli und Cesare Rossi, welche die fünf Männer, die jetzt vor Gericht stehen werden, zu der Verschleppung Matteottis anwarben, werden nicht zur Verantwortung gezogen, sie wurden schon im November 1925 amnestiert. Es wird nicht darüber verhandelt werden, daß Mussolini wenige Tage vor der Ermordung Matteottis ausrief: „Es ist Zeit, daß dieser Mensch nicht länger rede“, und man den Rossi zur Entführung Matteottis gab, ebensowenig wie von dem von Marinelli aus dem Parteifonds für die Entführung zur Verfügung gestellten Gelde. Daß Matteotti getötet wurde, darin will das Gericht keinen Zusammenhang mit dem Auftrag zu seiner

Verschleppung erblicken, es sieht in seiner Ermordung nur einen „Zufall“, für den die Auftragsgeber der Entführung nicht verantwortlich gemacht werden könnten. Die Zerlegung der Tat in zwei Teile: die Verschleppung Matteottis und die blutige Beseitigung des Opfers, soll verhindern, daß der Mord als eine bewußte und beabsichtigte Tat des Fascismus erscheine und soll alle Zusammenhänge zwischen den eigentlichen Urhebern und den Werkzeugen der Tat verwischen. Der Prozeß wird äußerlich aber nur äußerlich, diese Absicht verwirklichen, darum ist es belanglos, ob das Gericht eine Verurteilung oder Freisprechung der fünf fascistischen Banditen vornehmen wird. Die Absicht, die Welt zu täuschen, wird darum doch nicht gelingen. Wie es um die Unschuld der Führer des Fascismus, und besonders Mussolinis, steht, das hat der nach seiner Amnestierung auf abenteuerliche Weise nach Nizza gestrichelte frühere Polizeichef Mussolinis, Cesare Rossi, dem Berichterstatter eines Pariser Blattes kürzlich geschildert, indem er erklärte, er werde den Beweis erbringen, daß alle Gewalttaten von Mussolini inspiriert und veranlaßt wurden, der Italien in den Dauerzustand von Zusammenstößen und Bürgerkrieg versetzt hat, lediglich, um darauf seine persönliche Macht zu gründen, wobei er sich jedesmal als Friedensstifter hinstelle und die Ausführer seiner Befehle einsperren lasse, wenn er vor den tragischen Folgen der Ereignisse Angst kriegte, die er selbst hervorgerufen hat. Mussolini habe versucht, ihn, der eine politische Tat im Auftrag Mussolinis begangen hätte, als einen gemeinen Verbrecher hinzustellen, das lasse er sich aber nicht gefallen.

Ob Rossi, wie er ankündigt, an Mussolini Vergeltung üben und weitere Enthüllungen machen wird, muß abgewartet werden, aber auch wenn er schweigen sollte, es wird darum doch niemand über Mussolinis Rolle an der Mordtat im Zweifel sein.

Bisher noch kein Resultat.

Genf, 15. März. (S.M.) Die nicht öffentliche Sitzung des Völkerrates, die nach der öffentlichen Nachmittagsitzung stattfand, dauerte von 17 bis halb 21 Uhr. Beim Verlassen des Völkerratspalais waren die Ratsmitglieder sehr ernst gestimmt. Auf die Frage der Pressevertreter über die augenblickliche Situation antwortete Briand kurz: „Wir sind bisher noch zu keinem Resultat gekommen. Die übrigen Ratsmitglieder sprachen sich ebenfalls sehr kurz aus, jedoch ebenso pessimistisch. So z. B. sagte Dr. Benes: „Es steht schlecht.“

Ein Geheimpakt als Grund der Krise.

Enthüllungen der New Yorker „World“.
New York, 15. März. Ein Leitartikel der demokratischen „World“, der erstmalig die Völkerratskrise grundlegend betrachtet, verdient größte Beachtung. Das Blatt schreibt, daß es gelungen ist, einen klaren Blick in die Genfer Krise zu erlangen, die aus geheimen Abmachungen resultiere. Diese Abmachungen seien zwar noch nicht vollständig aufgeklärt, doch sei genug bekannt geworden, um die Hypothese zu rechtfertigen, daß der öffentliche Locarno-Pakt durch geheime Abkommen erkauft worden ist, an denen Deutschland unbeteiligt sei. Im Geheimpakt hätte Frankreich endgültig den Status quo der Ostgrenzen garantiert und gesichert. Im öffentlichen Locarno-Pakt wurden über die polnischen Grenzen nur vage Angaben gemacht und gaben Polen keinerlei Garantien. Es sei eigentlich überraschend gewesen, daß Polen damals angesichts der offensibaren Opfer beruhigt blieb. Doch die Welt überseh das über die allgemeine Freude über den Geist von Locarno. Wir wissen aber jetzt, daß die politischen Opfer mit einem geheimen Abkommen bezahlt wurden, welches zwischen Chamberlain, Briand und Strzymski abgeschlossen wurde. Dieses Geheimabkommen hob Polen sofort im Ansehen und in eine diplomatische Stellung wie eine Großmacht.

Mit solchen Versprechungen erkaufte Briand in Locarno die Zustimmung seiner Alliierten und mit solchen Versprechungen kaufte Chamberlain die Zustimmung Briands. Chamberlain hat wohl damals kaum daran gedacht, daß er damit im Effekt zustimmte, den Locarnopakt auszubauen, indem er den Völkerrat beraubt. All dies vollzog sich im geheimen, während die Welt den öffentlichen Locarnotriumph bejubelte. Dann kam die Abrechnungszeit. Chamberlain sah sich fast von der eigenen Nation verlassen, die nie dem Geheimpakt von Locarno zugestimmt hätte. Strzymski sah sich fast der gleichen Gefahr ausgesetzt, denn seine Nation war mit den öffentlichen Abmachungen nicht zufrieden gewesen, wenn nicht die geheime Klausel gewesen wäre. Die Genfer Krise resultierte nun aus dem Versuch Chamberlains, persönlich die geheimen Verpflichtungen wahr zu machen, und aus dem Bemühen Strzymskis, Briand und Chamberlain beim Wort zu nehmen. Die spanisch-brasilianische Intervention war nur ein Nachspiel. Die Krisenfrage bestehe nun darin, wie Chamberlain sein Versprechen halten kann, ohne den Völkerrat zu zerstören.

Starke Beteiligung am Volksbegeh.

Berlin, 15. März. (Eigenbericht.) Die Eintragungen zum Volksbegehren haben sich am Sonnabend und Sonntag so sehr gesteigert, daß gestern in Berlin die Gesamtzahl von 1.090.000 abgegebenen Stimmen erreicht wurde. Allein am gestrigen Sonntag sind 217.000 Unterschriften geleistet worden. Auch aus dem Reich werden überaus günstige Resultate gemeldet. In Groß-Hamburg haben sich bis gestern über 300.000 Personen eingetragen, in Köln 80.000, in München, wo die Eintragungen zunächst langsam vor sich gegangen waren, sind 65.000 Stimmen abgegeben worden, in Breslau über 100.000. Im Solinger Bezirk haben sich zwei Drittel aller Stimmberechtigten eingetragen. Selbst auf dem Lande, wo die Großgrundbesitzer und nationalsozialistischen Gemeindevorsteher dem Volksbegehren große Schwierigkeiten bereiten, werden zahlreiche Eintragungen vorgenommen.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die für das Volksbegehren notwendigen zehn Prozent der Wahlberechtigten, also insgesamt vier Millionen Unterschriften, weit überholt sein werden. Man kann mit der Gesamtzahl von acht bis neun Millionen Stimmen rechnen.

Stibrnys Rüstungsprogramm.

Der Herr Verteidigungsminister Stibrnys hätte wahrlich alle Ursache, für einige Zeit in der Öffentlichkeit nicht allzuviel Aufsehen von seiner Person und seinem Refektor zu machen, bis die Erregung der Öffentlichkeit über die Explosion in der Tischlergasse, welche die verwerflichen Begleiterscheinungen des Militarismus auch dem verschlafenen Spießbürger in furchtbarer Weise vor Augen führte, und die Erregung über den Ausspruch des Ministers, daß für die Opposition der Wendel genüge, wieder einigermaßen sich gelegt hat. Er mühte sich also schon im ureigensten Interesse hüten, neuerdings von sich reden zu machen.

Herr Stibrnys tut aber gerade das Gegenteil. Könnte man für sein geflügeltes Wendelzitat vielleicht zur Entschuldigung anführen, daß dieser Ausdruck als allzuschlagfertige Antwort auf einen Zwischenruf fiel, so läßt sich nicht die geringste Entschuldigung für die neue Provokation der Öffentlichkeit anführen, die sich der Minister am Samstag leistete, als er die Pressevertreter zu sich berief und über die nächsten Pläne des Verteidigungsministeriums sprach. Wenn er einleitend ausführte, er sei als Minister nicht Parteimann, sondern habe die Interessen seines Amtes zu wahren, so wird er damit kaum jemanden überzeugen können. Man kann wohl nicht annehmen, daß das ausgiebige Programm, das er mit einer großen Besie den Pressevertretern ankündigte — nicht ohne sie zu ersuchen, gleich mit der notwendigen „Bearbeitung“ der öffentlichen Meinung zu beginnen —, sein und seiner Partei Geisteskind ist. Der Herr Minister macht sich vielmehr kritisch zum Sprachrohr jener Militarlamas, deren unheilvolles unterirdisches Wirken in der Öffentlichkeit schon wiederholt besprochen und freilich ebenso oft mit den treuergeizigen Versicherungen abgelehnt wurde. Man könnte sich an den nachgebenden Stellen doch endlich schon einmal darüber klar sein, daß eine noch so gut ausgerüstete und disziplinierte Armee von der Größe, wie sie die Tschechoslowakei befehlenfalls aufstellen kann, in einem künftigen Krieg, von dessen Möglichkeit man faßt, höchstens eine ganz untergeordnete Rolle spielen, auf keinen Fall aber irgendwie entscheidend in Operationen größten Stils eingreifen kann. Wenn auch jeder einzelne Mann ein unvergleichlicher Held wäre und der Führer ein zweiter Napoleon, so kann doch bei der Ausdehnung der Grenzen von einer erfolgversprechenden Verteidigung des Landes in einem großen Weltbrand nicht entferntesten die Rede sein. Hier hilft kein Präsenzbreschen von der kleinen, aber schlagfertigen Armee, hier hilft nur ein anderer Weg: die Rückkehr von der gefährlichen Soldatenspielerlei, bei der die Gewehre denn doch einmal losgehen können, und die Sicherung des Staates durch eine aufrichtige, zielbewußte Friedenspolitik. Hier könnte der Sozialist Stibrnys gerade als Verteidigungsminister eine große Tat setzen, wenn er etwa die Abrüstungsvorschläge der dänischen Regierung, die gerade zur Verhandlung stehen, oder die Verträge, welche die Neutralisierung der Schweiz festlegen, gründlich studieren und auf die Tschechoslowakei anwenden wollte.

Der Herr Minister saßt aber seine Pflichten anders auf und scheut sich nicht, sich zum willenslosen Spielzeug jener Clique von Generalen zu machen, die im Kriegerhandwerk ihr ausreichendes Brot finden und natürlich an nichts anderes denken als daran, schon jedes Widelfind vormilitärisch zu drillen und alle nur verfügbaren Gelder für neue Kriegsmittel zu verwenden. Statt daß Herr Stibrnys diese unfruchtbaren und gefährlichen Bestrebungen mit fester Hand zügelt, unterläßt er sie noch mit dem ganzen Gewicht des parlamentarischen Ministers, hinter dem eine Partei von 28 Abgeordneten steht. Ausgerechnet

Wer hat den Nutzen von den Agrar-Zöllen?

Die Landbändler unterlassen es absichtlich, auf diese aktuelle Frage irgendeine halbwegs richtige Antwort zu erteilen. Sie dürfen die Wahrheit nicht sagen, um die ihnen nachfolgenden Kleinlandwirte und Häusler nicht kopfschütteln zu machen.

Dafür müssen wir mit umso größerem Nachdruck den Bahn zerstören, als ob durch hohe Agrarzölle den kleinen Landwirten ein Vorteil gebracht werden könnte. In der lehrreichen Broschüre „Zölle und Produktionskraft“ von Artur Saterius, Thüringer Verlagsanstalt, Jena, lesen wir:

„Es gibt Landesteile, in denen nach wissenschaftlichen Erwägungen nur ein winziger Bruchteil der deutschen Landwirtschaft Vorteil von Getreidezöllen zieht. So hat eine Berechnung ergeben, daß in Württemberg nur die Güter über 50 Hektar, also 0,19 Prozent sämtlicher Betriebe, wirklich greifbaren Nutzen von Getreidezöllen haben. In Baden hat Rußland die Zahl der Interessenten an Getreidezöllen mit 2 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe errundet. Der Reichsanwalt Fürst Hohenlohe bezifferte i. J. 1895 den Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung Deutschlands, der aus Getreidezöllen Vorteil zieht, auf nur 21 Prozent oder rund ein Fünftel. Brentano schätzt die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe, die Getreide zu kaufen müssen, in ganz Deutschland auf 4,4 Millionen von 5,7 Millionen, das heißt 78,75 Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe. Das sind nur die Betriebe bis zu 5 Hektar und solche über 5 Hektar, die kein Ackerland haben. Also kaum ein Viertel der landwirtschaftlichen Grundbesitzer ist Nutznießer von Getreidezöllen. Im Jahre 1924 hat Brentano festgestellt, daß i. J. 1922 von 62 Millionen Einwohnern über 50 Millionen von hohen Getreidepreisen Nachteile hätten. Benachteiligt sind alle, vor allem jene, die Getreide einkaufen müssen, ohne selbst Verkäufer zu sein. Sie müssen die erhöhten Preise aufwenden, ohne daß ihnen entsprechende Gegenleistungen gewährt würden.“

In seiner 1911 erschienenen Broschüre „Landvolk und Sozialdemokratie“ antwortet Dr. Kerner auf die Frage: „Nützen die Zölle auch dem Arbeitsvolk auf dem Lande?“:

„Sicher nützen sie dem Herrenvolk, den großen Grundbesitzern! Denn, wenn ein großer Grundherr 10 000 Zentner Weizen erntet, so hat er folgenden Profit durch den voll ausgenutzten Zoll: Er beträgt per Zentner K 6,30, somit verkauft er seine Ernte um 63.000 K teurer als ohne Zoll. Ein schöner Profit aus den Taschen derjenigen, die Mehl kaufen. (Da die tschechoslowakische Agrarier den zehnfachen Zollbetrag verlangen, würde jetzt der Zollgewinn 630.000 K in diesem Falle betragen!) Wie aber steht es denn mit dem Tagelöhner, Häusler und Kleinbauern? Er

noch in dem ungeeignetsten Moment, den er sich überhaupt aussuchen konnte. Man stelle sich nur vor: zu einer Zeit, wo der Staat seine Angehörigen mit Hungerlöhnen abfindet und selbst für die geringen Verbesserungen, die das neue Gehaltsgesetz bringen soll, vergebens die Bedeckung sucht, zu einer Zeit, wo überall die einschneidendsten Restriktionen aus Ersparungsgründen durchgeführt werden, kündigt der Verteidigungsminister ein neues, gleich auf elf Jahre verteiltes Investitionsprogramm an. Er stellt sich die vom Finanzminister geforderte erhöhte Sparsamkeit, die gerade in seinem Refektor ungeahnte Erfolgserzielung könnte, nur so vor, daß die Posten für Bewaffnung und Kriegsmaterial aus dem ordent-

lichem Voranschlag herausgenommen und dafür in ein Investitionsprogramm hineingesteckt werden; natürlich um einige hundert Millionen vermehrt, damit die ganze Transaktion schon dafür steht. Man ist geneigt, die Angelegenheit von der heiteren Sache zu nehmen, da der Herr Minister wohl kaum einen Geldgeber in der ganzen Welt finden wird, der ihm eine Anleihe für ausgeprobenere Rüstungswerte geben würde. Nicht einmal für viel friedlichere Zwecke sind Anleihen auf dem Weltmarkt zu haben; das wird ihm der Finanzminister seufzend bestätigen. Dieser Schreckschuß wird also nicht so leicht verlangen. Zu befürchten ist vielmehr, daß Herr Stibrnys, wie die Häus-

ler zu dem, was er baut, noch Brotsfrucht und Mehl dazu kaufen! Wenn er auch im Herbst nach der Ernte ein paar Säcke eigener Festsung teurer verkauft, um seine Steuern zu bezahlen, muß er im Winter und Frühjahr ebensoviel oder mehr kaufen. Er hat also keinen Nutzen oder gar Schaden von den Zöllen. Diesen Schaden haben aber auch alle Gebirgsbauern, welche vorwiegend Viehzucht treiben und immer Körndli kaufen. So beträgt der Zoll die Bauern. Er macht freilich die Reichen reicher, die Armen dafür ärmer! Von 100 Landwirten sind bloß 4 solche Besitzer, daß sie sicher gewinnen, 21 gewinnen wenig oder nichts, 75 aber verlieren sicher, da sie weniger als 5 Hektar Grund haben und Brotsfrucht und Futtermittel dazu kaufen müssen. Der Zoll, das ist eine Lotterie, wo 4 gewinnen, 21 den Einsatz zurückerhalten und 75 durchfallen.“

Sind die Landbändler in der Lage, die Richtigkeit dieser Zahlen zu bestreiten? Nein! Noch eine landbändlerische Agitationskluge sei bei dieser Gelegenheit festgehalten. Man behauptet von Seite der Agrarier, daß nur bei Erhöhung der Zölle die Löhne der Landarbeiter verbessert werden können. Wie stehen aber die Dinge in Wirklichkeit? Wenn die Landarbeiter Deputatgetreide erhalten, das zur Ernährung der Familie nicht zulänglich ist, was ja oft vorkommt, und dann Getreide zugekauft werden muß, müssen die durch den Zoll erhöhten Getreidepreise gezahlt werden. Auch besteht die Tendenz bei hohen Gewinn bringenden Preisen den Geldlohn an Stelle des Naturallohnes einzuführen. Die Abkühlung des Naturallohnes geschieht auch nicht immer zum Vorteil des Arbeiters.

Darüber, daß steigende Getreidepreise keineswegs auch steigende Löhne für die landwirtschaftlichen Arbeiter bedeuten, sind schon im vorigen Jahrhundert umfassende Erfahrungen gesammelt worden. Die Löhne der Landarbeiter haben nicht nur in Deutschland, sondern auch in England und Frankreich mit der Brotteuerung nicht Schritt gehalten. Geradezu erschütternd sind die Ergebnisse eines 1849 erschienenen amtlichen Werkes, das von Professor A. von Lenkerle herausgegeben wurde und in dem aus zahlreichen deutschen Regierungsbezirken gemeldet wurde, wie die ländliche Arbeiterschaft mit steigenden Getreidepreisen geradezu entsetzlicher Not und Verelendung preisgegeben ist.

Erwähnt sei auch, daß keinen Nutzen aus den Getreidezöllen die Pächter ziehen, denen der erhöhte Getreidepreis in Form von erhöhtem Pacht wieder entzogen wird.

Es bleibt also dabei, was wir immer gesagt haben: landbändlerische Volkspolitik bedeutet die Förderung der großagrarischen Interessen bei größter Benachteiligung der Kleinbauern, Häusler und Landarbeiter, ganz abgesehen von den reinen Verbrauchern. J. Sch.

lichen Voranschlag herausgenommen und dafür in ein Investitionsprogramm hineingesteckt werden; natürlich um einige hundert Millionen vermehrt, damit die ganze Transaktion schon dafür steht.

Man ist geneigt, die Angelegenheit von der heiteren Sache zu nehmen, da der Herr Minister wohl kaum einen Geldgeber in der ganzen Welt finden wird, der ihm eine Anleihe für ausgeprobenere Rüstungswerte geben würde. Nicht einmal für viel friedlichere Zwecke sind Anleihen auf dem Weltmarkt zu haben; das wird ihm der Finanzminister seufzend bestätigen. Dieser Schreckschuß wird also nicht so leicht verlangen. Zu befürchten ist vielmehr, daß Herr Stibrnys, wie die Häus-

ler zu dem, was er baut, noch Brotsfrucht und Mehl dazu kaufen! Wenn er auch im Herbst nach der Ernte ein paar Säcke eigener Festsung teurer verkauft, um seine Steuern zu bezahlen, muß er im Winter und Frühjahr ebensoviel oder mehr kaufen. Er hat also keinen Nutzen oder gar Schaden von den Zöllen. Diesen Schaden haben aber auch alle Gebirgsbauern, welche vorwiegend Viehzucht treiben und immer Körndli kaufen. So beträgt der Zoll die Bauern. Er macht freilich die Reichen reicher, die Armen dafür ärmer! Von 100 Landwirten sind bloß 4 solche Besitzer, daß sie sicher gewinnen, 21 gewinnen wenig oder nichts, 75 aber verlieren sicher, da sie weniger als 5 Hektar Grund haben und Brotsfrucht und Futtermittel dazu kaufen müssen. Der Zoll, das ist eine Lotterie, wo 4 gewinnen, 21 den Einsatz zurückerhalten und 75 durchfallen.“

er es zu tun pflegen, absichtlich anfangs allzu hohe Forderungen stellt, um sich dann aufs Handeln einzulassen und wenigstens seine anderen Forderungen, die etwas bescheidener zu sein scheinen, durchzusetzen. Solche Forderungen, die als Kompensationsobjekt dienen könnten, gibt es in keinem Militärprogramm eine ganze Reihe. Das Wahrscheinlichste der Soldaten zum Beispiel; es kostet keinen Heller, wenn man es abschafft, und würde doch den Feind vom Schloß der Herren Gajda, Syrovly usw. die hellste Freude bereiten. Warum sollte also der Sozialist Stibrnys seinen „treuen Mitarbeitern“ diese kleine Freude nicht gönnen. Oder die Auffstellung eines ganzen Heeres von längerdienenden Unteroffizieren? Da könnte man ja mit Leichtigkeit hinter jeden Soldaten einen Spieß stellen und ihm in dem Alter, wo die jungen Leute Beeinflussungen leicht zugänglich sind, die nötige Staats-, das heißt Koalitionstreue Besinnung auch für sein späteres Leben schon mit dem nötigen Nachdruck eintrichtern. Auch die vormilitärische Erziehung braucht man ja, um das künftige Kanonenfutter schon im Knabenalter an das Soldatenspielen zu gewöhnen und rechtzeitig zu richtigen Militaristen zu formen. Nach acht Jahren, bis diese Unteroffiziere dann alle mit ihren Zertifikaten kommen und eine Staatsanstellung verlangen, mögen sich dann andere den Kopf zerbrechen, wie man dieser Ueberflutung begegne.

Das hochfliegende Investitionsprogramm, mit dem Stibrnys zur ungeeigneten Zeit so naiv herausbrückt, ist also wohl nur als Ablenkungsmanöver gedacht. Er wird sich schon erweiden lassen und grübeln einen ausgiebigen Wirtsvornehmen, wenn man ihm dafür die anderen „Kleinigkeiten“, die er in seinem Programm nur so nebenbei erwähnt glatt bewilligt. Auffallend ist es allerdings, daß die Koalitionspresse sich mit den samstägigen Erklärungen Stibrnys so gut wie gar nicht befaßt, sondern stillschweigend darüber hinweggeht. Wahrscheinlich sind die Parteileiten in dem Zwölferauschluß noch nicht ganz fertig, so daß die einzelnen Koalitionsblätter sich scheuen, ihren Standpunkt zu den beabsichtigten Vorlagen klarzulegen, um nicht, wenn ihre Parteivertreter in der Dvornicka ihre Stellung ändern, nachträglich desavouiert zu werden. Unser Standpunkt den Forderungen des Herrn Stibrnys gegenüber ist klar: der unverfälschte Vorkriegsmilitarismus, der längst in unserer „demokratischen“ Republik heimisch ist hat schon genug Konzeptionen gefordert. Hier muß endlich einmal Schluss gemacht werden und hiezu ist gerade der gegenwärtige Zeitpunkt so geeignet wie selten einer. Nicht Vermehrung, sondern ein durchgreifender Abbau der unerträglichen Rüstungslasten muß die Parole sein!

Die grüne Internationale

Den deutschbürgerlichen Parteien beliebt es stets, der Sozialdemokratie vorzuwerfen, daß sie international sei, also die Aufrichtung der gemeinsamen Klassenfront deutscher und tschechischer Arbeiter anstrebe, während die deutschbürgerlichen Parteien angeblich ihre Ziele nur im Einvernehmen mit allen Klassen der deutschen Bevölkerung erreichen wollen. In Wirklichkeit sind die nationalistischen Schlagworte den bürgerlichen Parteien nur der Deckmantel, unter dem sie ihre Klasseninteressen verstanden. Daß dies der Fall ist, zeigt wieder einmal ein Leitartikel der deutschen „Landpost“, in welchem der Direktor des schweizerischen Bauernverbandes Dr. Bauer den internationalen Zusammenschluß der Landwirtschaft fordert. Er geht davon aus, daß im Völkerverbund, beziehungsweise im internationalen Arbeitsamt die Interessen der Landwirte zu wenig vertreten werden und führt dann aus:

Es fehlt heute ein Organ, welches autorisiert wäre, im Namen der landwirtschaftlichen Organisationen aller Länder zu reden und für dessen Beschlüsse sich die landwirtschaftlichen Vereinigungen verantwortlich fühlen. Die Bewegung, welche ich im Auftrage einiger landwirtschaftlicher Organisationen verschiedener Staaten seit einigen Jahren geleitet habe, verfolgt in erster Linie dieses Ziel. Zur Vorbereitung der Verhandlungen und zu nachhaltiger Verfolgung der Ziele und Beschlüsse sollte auch ein ständiges Sekretariat geschaffen werden. Wünschbar wäre aber auch eine Führungsnahme der landwirtschaftlichen Organisationen auf dem Gebiete der Produktionsförderung, in erster Linie durch Marktaufklärung, später auch durch Beeinflussung des Absatzes und der Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Anfänge hierfür sind heute schon vorhanden.

Der Herr Dr. Bauer püht aber, daß diese Forderungen mit der nationalen Demagogie der reichsdeutschen und auch unserer deutschen Agrarier nicht ganz übereinstimmen und sucht den Unterschied zwischen dem Internationalismus der Sozialdemokratie und dem der Agrarier folgendermaßen zu formulieren. Er sagt:

Wir wollen damit nicht einem phantastischen Weltbürgertum dienen, sondern vielmehr zur Erhaltung und Stärkung der nationalen Selbständigkeit und Eigenart beitragen.

In Wirklichkeit hat diese neue agrarische Internationale natürlich gar keinen anderen Sinn als den Profit der großen Grundbesitzer auf Kosten der Massen der Bevölkerung zu vergrößern. Die deutschen Agrarier in der Tschechoslowakei werden diesen Internationalismus ihrer tschechischen Gesinnungsgenossen besonders deswegen begrüßen, weil ihnen eine solche internationale Organisation ermöglichen würde, mit den tschechischen Agrariern gemeinsame Politik zugunsten der weiten Taschen der großen Grundbesitzer zu machen. Angesichts des bevorstehenden

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1922.

Die Goldwäscher am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldjunde in Kanada und Alaska

69 von Emil Droonberg

Zeit Stunden bereits waren dem dicken Schornstein schwarze Rauchwolken entquollen, auf dem Deck eilte die Schiffsbemannung hin und her, räunte Gepäckstücke aus dem Wege, zog Taus ein und rollte sie auf und suchte in alle die Unordnung, die der Abfahrt eines Schiffes immer vorausgeht, so viel wie möglich Ordnung zu bringen. Schon zweimal hatte die Schiffsfirone ihren langen hohlen Pfiff in die sonnenklare Luft gellen lassen, und jetzt drängte sich einer der Steuermannen durch die Menge mit dem Rufe: „Fremde von Bord!“

Das Händeschütteln der Reisenden und ihrer Freunde wurde lebhafter. Manches Lächeln lag am zum Vorzeichen und bedeckte tränensuchte Augen. Aber es standen auch Reisende da mit tränen Augen und trübenden Augen; die keinen Freundesgruß zum Abschied erhielten. So fremd und fremdlos, wie sie gekommen, verließen sie das Land wieder. Ohne Schmerz schieden sie von ihm, denn es hatte sie in den gleichenden Hoffnungen, die es ihnen vorgegaukelt hatte, elend betrogen. Arm und entmutigt und eine sorgenvolle Zukunft vor Augen, zogen sie jetzt wieder heim, um in der Zivilisation da unten, die kaum weniger grausam und kehlenlos ist, wie der eiserne Norden hier oben, den Kampf mit dem Leben wieder aufzunehmen.

Evans, der sich kaum von seinen vielen Freunden hatte losmachen können, trat rasch noch einmal zu Escher.

„Well, haben Sie noch einmal darüber nachgedacht? Ich meine über das, was ich Ihnen gestern sagte. Ich bot Ihnen Kapital an für den Fall, daß Sie irgendwas unternehmen wollen.“

„Ich habe darüber nachgedacht und ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Anerbieten. Ich möchte aber doch bei dem bleiben, was ich Ihnen gestern schon darauf antwortete. Für das, was ich jetzt vorhabe, reichen meine Mittel aus, und ich will mir meinen Weg durch das Leben lieber selbst bauen.“

„Ich muß Ihnen da recht geben. Es liegt eine große Gefahr darin und läßt die besten Eigenschaften eines Mannes in ihm verkümmern, wenn dieser Weg von andern gebaut wird. Und ich habe auch fast noch nie etwas Gutes daraus entstehen sehen, wenn jemand ein Unternehmen mit fremdem Gelde begann. Trotzdem hätte ich es Ihnen gern gegeben, aber um Ihre Willen ferat es mich, daß Sie es nicht wollen. Er zeigt mir, daß Sie ein Mann sind! — Und“, fügte er lächelnd hinzu, „schließlich sind Sie und Eileen ja beide noch jung.“

Er wurde schon wieder von seinen Freunden in Anspruch genommen. Das gab Escher Gelegenheit, sich noch einmal an Eileen zu wenden. Es war ihr anzusehen, daß sie sich nur mit Mühe tapfer hielt. In ihren sonst so hellen Augen schimmerte es vorwärtig feucht, als sie unter den feingekleideten feiderweichen Frauen hervor ihren Blick auf den Mann richtete, der ihr der treueste Freund im Leben geworden war — und von dem sie nun doch scheiden sollte.

„Eileen, Sie haben so viele Blumen erhalten und ich schäme mich fast, Ihnen nur ein ganz kleines, bescheidenes Sträußchen zu bieten. Aber Sie kennen die Blumen — es sind Bergglocken. Ich habe sie selbst heute früh auf den Wiesen am Flußufer gepflückt. Wollen Sie sie aufbewahren? Sie werden Ihnen helfen, manchmal an mich zu denken.“

„Ich werde sie aufbewahren“, sagte Eileen, indem sie zu lächeln versuchte, was ihr aber nur schlecht gelang, „bis — bis Sie mir selbst frische nach San Franzisko bringen werden.“

„Eileen, das werden dann aber nicht mehr Bergglocken sein, sondern Rosen — rote Rosen?“

Jetzt lächelte sie doch, aber zugleich färbten sich ihre Wangen purpurn.

„Also bringen Sie mir Rosen — rote Rosen! Und wann wird das sein?“

„Wenn ich ein Mann geworden bin, etwas erreicht habe, und es wagte darf, Ihnen Rosen zu bringen — rote Rosen.“

„Gut, aber vergessen Sie nicht, daß es unhöflich ist, wenn man Damen zu lange warten läßt.“

„Fremde von Bord!“

Ein letzter Händedruck, der mehr sagte, als Worte —

Escher war schon der letzte und konnte sich eben noch mit einem haltigen Händedruck von Eileen verabschieden und über die Laufplanke nach der Landungsbrücke springen. Als diese auch schon eingezogen wurde und der Dampfer seinen Bug nach der Mitte des Flusses drehte und in die trüben, quellenden Wasser hineinschob. —

Lange sah Escher dem entschwindenden Schiffe nach. Sah, wie die weißen Taschentücher dort eins nach dem andern aufhörten zu winkeln, bis zuletzt nur noch eins aus dem immer weniger deutlich werdenden Bilde des dahingleitenden Schiffes gelegentlich wie ein weißer Schein aufflatterte —

Wann würde er wohl in der Lage sein, auch nach San Franzisko zurückzukehren, um Eileen Malony Rosen zu bringen — rote Rosen? —

Kampfes um die Getreidezölle werden Bauern
Vorschläge bei den deutschen Agrariern in der
Tschchoslowakei verständnisvolles Schmunzeln
herausrufen.

Gemeindevahlen.

Am Sonntag fanden die Gemeindevahlen in
Ruppertsdorf statt. Es wurden 2341 gültige
Stimmen abgegeben, die sich folgendermaßen
verteilten (in den Klammern folgen die Ergebnisse der
am 16. Juni 1923 durchgeführten Wahl bei):
Deutsche Sozialdemokraten 106 Stimmen und 1
Mandat (79 : 1); Kommunisten 902 Stimmen und
12 Mandate (863 : 13); Deutschsozialen 669 Stim-
men und 9 Mandate (838 : 12) und tschechische
Liste 91 Stimmen und 1 Mandat (89 : 1). Die
Wahlzahl betrug 76. Die Anzahl der gültigen
Stimmen ist von 2103 im Jahre 1923 auf 2341
gestiegen. Während alle übrigen Listen ihre Stim-
menanzahl erhöhen konnten, verlor die Wahl-
gemeinschaft 265, die den Deutschsozialen zuschloß.
Es hat also diese Partei mit der Wahlgemeinschaft
zusammen 16 Mandate erreicht und den Kommu-
nisten ein Mandat entzogen.

In Wilsdorf fanden ebenfalls am Sonn-
tag Neuwahlen in die Gemeindevvertretung statt.
Die deutschen Sozialdemokraten er-
hielten 275 Stimmen, die Kommunisten 241 Stim-
men, die bürgerliche Arbeitsgemeinschaft, eine
Liste, die 4 Parteien umfaßte, 688 Stimmen, die
Fetthofbesitzer 67 Stimmen, die Tschechen 59
Stimmen.

Die rückwirkende Gültigkeit der Staatsange-
stelltenvorlage begraben? Die tschechischen Blä-
ter berichten, daß das Schicksal der Staats-
angestelltenvorlage noch immer un-
gewiß sei. In maßgebenden Kreisen halte man
dafür, daß die rückwirkende Gültigkeit, die ur-
sprünglich mit 1. Jänner 1926 festgesetzt worden
ist, als begraben bezeichnet werden könne, und daß
das neue Gesetz erst mit 1. Juli 1926 in Kraft
treten solle. Man rechnet damit in Koalitions-
kreisen, daß die Angelegenheit der Staatsangestell-
tenfreibeiwilligen berührt werden wird, wenn der sozialpoli-
tische Ausschuss die Vorlage noch vor den Oster-
ferien durchberaten werden wird. Das
„Lesse Slovo“ meint, daß die Farge des Gesetzes
sowie die Bedeckungsfrage noch im Laufe der
nächsten Woche erledigt werden
können, um so mehr, als die Rechnungsarbeiten
für die Bedeckung, die im Finanzministerium und
im staatlichen Statistischen Amt vorgenommen
werden, eben beendet worden sind.

Diese Woche — Zwangsverwaltung über
Marienbad? Ueber den Stand der Verhand-
lungen im staatlichen Bodenamt wegen der Be-
schlagnahme der Bäder in Marienbad erhält
die „Tribuna“ folgende Informationen: auf
Grund der Interpellation des Abg. Dr. Medinger
im Senat hat das staatliche Bodenamt erklärt,
daß es die Verhandlungen wegen eines
Übereinkommens mit dem Stift Tepl als ver-
eitelte betrachtet, und daß es infolge des Ab-
laufes der halbjährigen Ründigungsfrist, die am
1. Juni des Vorjahres erteilt wurde, die
Bäderobjekte übernehmen wird. Die
Entschädigung werde es auf dem gebräuchlichen
Wege der gerichtlichen Abschätzung festsetzen. —
Der Stadtrat von Marienbad beschloß eine
Rundgebung, in der konstatiert wird, daß zahl-
reiche Eingaben des Stadtrates an die Regierung
nicht beantwortet wurden, die wiederholten Vor-
sprachen bei den Ministerien und beim Boden-
amt keinerlei Erfolg hatten. Das Verlangen des
Stadtrates, zu den jetzigen abschließenden Ver-
handlungen beigezogen zu werden, wurde vom
Bodenamt glatt abgelehnt. So ist die gewählte
Vertretung der Marienbader Bevölkerung in
einem demokratischen Staate bloß auf Zeitung-
nachrichten angewiesen und über das tatsächliche
Schicksal des Kurortes, von welchem die Existenz
vieler tausend Familien abhängt, noch heute, das
ist sechs Wochen vor Saisonbeginn, vollständig im
unklaren, trotzdem seinerzeit von den höchsten
Regierungsstellen stets zugesichert wurde, daß
die Stadtgemeinde nicht nur den Verhandlungen
beigezogen, sondern in erster Linie berücksichtig
werden würde. Der Stadtrat sieht sich daher
genötigt, seinen Standpunkt im Wege der Presse
zu veröffentlichen, und zwar dahingehend, daß
nur die Gemeinde berechtigt und befugt ist, den
Kurbetrieb im allgemeinen Interesse klaglos zu
übernehmen, daß jede andere Verwaltung für die Ent-
wicklung des Bades und auch für den Staat mit
Nachteilen verbunden ist, daß die Gemeinde den
Kurbetrieb ohne jedes Eigeninteresse führen und
den Reinigungswasser voll und ganz zur Verbesserung
der Kurorteinrichtungen zu verwenden, bzw. all-
gemeine öffentliche und soziale Zwecke zu fördern
sich verpflichtet und sich in dieser Beziehung jeder
Kontrolle des Staates unterwirft. Ein dahin-
gehender Vorschlag an das Bodenamt ist von
diesem überhaupt nicht in Betracht gezogen wor-
den und hat keine Erledigung gefunden. Der
Stadtrat von Marienbad protestiert dagegen, daß
die Existenz der Bewohner von Stadt und Land
zum Politikum gemacht und rein wirtschaftliche
Fragen auf das nationale Gebiet hinüberbewegt
werden. Er protestiert dagegen, daß der Kur-
betrieb zum Ausbeutungsobjekt für Privatper-
sonen, Korporationen oder Vereine gemacht
werde.

**Genossen, leset und verbreitet die
Arbeiterpresse.**

Unsere Aufgaben und Kämpfe.

Auf der am Sonntag abgehaltenen
Konferenz des Brüner Krei-
ses hielt Genosse Riehnert das politi-
sche Referat. Seiner Rede entnehmen wir:

Genosse Riehnert besprach einleitend das
Ergebnis der letzten Parlamentswahlen, die be-
wiesen haben, daß die Sozialdemokratie in den
deutschen Arbeitermassen tief verankert ist. Es
war das erste Mal, sowohl in diesem Staate,
als auch auf unserem früheren Kampfboden, daß
wir einen großen Kampf gegen zwei
Fronten zu führen hatten: gegen den
bürgerlichen Klassenfeind und gegen den womög-
lich noch gefährlicheren und struppigeren Feind in
den eigenen Reihen des Proletariats, den Kom-
munismus. Beide Gegner haben einander gegen-
seitig ausgehöhlet und mit Kriegsmaterial versorgt.
Alles Geschehen in den letzten Jahren ist unseren
Feinden zugute gekommen. Trotzdem hat unsere
Partei, auf bedrohlichsten Posten stehend, die harte
Probe bestanden. Dabei darf nicht übersehen wer-
den, daß unsere Partei nur ein Teil der Arbeiter-
bewegung in diesem Lande ist, und daß die
Wahlen in der Gesamtheit eine
Schwächung der Kraft des Sozialis-
mus gebracht haben. Zur Schwächung des
Einflusses der Arbeiterbewegung trägt insbesondere
die Tatsache bei, daß es hier drei proleta-
rische Parteien gibt, von denen jede nach
anderen Gesichtspunkten orientiert ist. Daß die
tschechische Sozialdemokratie in der Regierung,
wir in der Opposition stehen, daraus ergibt sich
ein den Sozialismus und unsere Entwicklung
hemmender tragischer Gegensatz. Wir müssen alles
tun, um die Zersplitterung der Arbeiter nicht er-
lahmen zu lassen und ihnen begreiflich zu machen,
daß wir in einer Uebergangszeit leben, wir
müssen sie auch lehren, die gegen-
wärtigen betrübenden Erscheinun-
gen im geschichtlichen Zusammen-
hang zu erkennen und zu verstehen.
Der Riß, der das Proletariat spaltet, kommt den
Klassenfeinden sehr zu Nutzen. Nur dadurch ist es
möglich, daß die an der Macht befindliche tsche-
chische Kapitalistenklasse mit solcher Struppigkeit
und Rücksichtslosigkeit vorgeht. Das Instru-
ment, dessen sich die tschechische Bourgeoisie be-
dient, ist die allnationale Koalition. Was
uns gefährlich ist, ist nicht der Umstand, des Zu-
sammenflusses verschiedener reaktionärer bürger-
licher Parteien zu einer Regierungsmehrheit, son-
dern, daß durch diese Koalition, in der
leider noch immer auch die tschechischen Sozial-
demokraten stehen, ein Teil der Kraft der
Arbeiterklasse lahmgelegt ist, und es
sich sogar gefallen läßt, der Koalition als Stütz-
punkt zu dienen. Die Geschichte der letzten Jahre
ist eine Geschichte des unaufhörlichen
Vordringens der politischen, sozia-
len und kulturellen Reaktion. Be-
sonders jetzt, nach den Wahlen, gebärdet sich diese
Reaktion übermütig und gewalttätig. Als eines
der wohl am stärksten in die Augen springenden
Symptome dafür kann wohl die mit Umgehung
alles Rechtes und des Gesetzes verfaßte Ver-
hängung des Ausnahmezustandes über
die Stadt Pilschorn angesehen werden. Der
klerikale Minister des Innern aber deckt nicht nur
die Verfügung und damit die Konfiskation der
staatsbürgerlichen Freiheiten von zehntausend
Menschen, er deckt auch das Vorgehen der Ar-
beitsgeber Polizei, die ohne jede Ursache wehrlose
Demonstranten geprügelt hat. So antwortet
die Regierung, wenn wir im Parlament konkrete,
nachweisbare Ungerechtigkeiten und Uebergriffe der
Polizei anklagen!

Die bürgerlich-nationalistischen Machtklassen
wollen die Frucht ihres Wahlsieges
restlos genießen. Aber es scheint, daß ihr
Uebermut und ihre maßlose Begehrlichkeit nun
sogar wenigstens einen Teil der tschechischen So-
zialdemokraten stutzig zu machen beginnt. Man-
chem beginnen auch schon Zweifel darüber aufzu-
steigen, ob es überhaupt noch möglich ist, inner-
halb der Koalition für die Arbeiterklasse einen
Erfolg erzielen zu können. Wenn auch noch nicht
an eine radikale Umkehr in der Politik der tsche-
chischen Genossen geglaubt werden kann, so ist es
doch bezeichnend, daß wenigstens ein Teil von
ihnen an der Koalitionsoption den Geschmack zu
verlieren beginnt und sich langsam darauf be-
stimmt, daß es andere und weit bessere Möglichkeiten
gibt, die Interessen des tschechischen Proletariats
zu vertreten, als dadurch, daß sich die Partei
zum Lasttiere der Koalition hergibt. Die Pläne
der bürgerlichen Parteien beweisen
einen Geißelung, der, wenn er gestillt wer-
den sollte, die Lebenshaltung der ar-
beitenden Menschen auf das äußerste
bedrohen müßte. Für die Bedeckung der
Vorlage betreffend die Regulierung der
Bezüge der Staatsangestellten will
die Regierung neue Steuern einführen, die
ausschließlich aus den breiten Massen der Bevöl-
kerung herausgepreßt werden sollen. Dabei ist
die unteren Staatsangestelltenkategorien sollen
durch sie fast gar nichts erhalten. Ungleich frei-
gebiger möchte die Regierung, das heißt ihr bür-
gerlicher Teil, sich den Geistlichen gegenüber
verhalten, denen eine Verdoppelung ihrer Bezüge
aus Staatsmitteln zugedacht war. Dieser Plan ist
vorläufig abgelehnt worden, aber es muß damit
gerechnet werden, daß die Klerikalen ihren Ein-
fluß in der Regierung weiter geltend machen wer-
den, um ihren Agitatoren den Lohn für ihre Mit-
arbeit im Dienste des Merkantilismus vom Staate
zur Auszahlung bringen zu lassen.

Eine Ursache, daß unser Kampf hier ein so
schwerer ist, liegt in der fast permanenten
Wirtschaftskrise, die sich wieder sehr stark
fühlbar macht. In solchen Zeiten der Wirtschaft-
krise ist es den Unternehmern möglich, die Löhne
zu drücken, da die Abwehrkraft der Arbeiterkraft
eine geringe ist. Wir müssen insbesondere die
leidenschaftlichste Abwehr gegen die
von den deutschen und tschechischen
Agrariern einträchtig unternom-
mene Kampagne auf Einführung
sehr hoher Zölle organisieren. Das wäre ein Ex-
periment, wie es nicht verderblicher und verhäng-
nisvoller sein könnte.

Wir leiden aber auch an dem ungelösten
Problem dieses Staates. Der Aufbau
des Staates und seine Regierungsform ist eine
widerwärtige. Der Gedanke, der Staat wäre
ein Nationalstaat, ist ein verlogener. Wer
die politische Entwicklung der letzten Jahre kennt,
dem muß es klar sein, daß dieser Gedanke
vollständig verkracht ist, auch wenn die
Machthaber dieses Systems das zu leugnen suchen.
Die allnationale Koalition hat sich ausgelebt, sie
ist ein totkranker Mann, dem jede Lebensfähigkeit
fehlt.

Diese Koalition ist nur noch imstande zu
zerstören, zum Aufbau ist sie unbrauchbar und
unfähig. Wohl sieht sie noch hoch auf dem Hofe,
aber die Einbildung, es könne mit dem heutigen
System noch lange forgehen, ist Selbstbetrug
und Selbsttäuschung.

Freilich müssen wir auf alles gefaßt sein,
denn die Machthaber werden alles aufbieten, um
ihre Stellung nicht einzubüßen. Die tschechische
Politik ist von allen guten Geistern
verlassen. Nirgends ist auch nur die Spur
eines staatsmännischen Geistes zu sehen, alles ist
nur auf Gewalt gestellt. Aus diesem ungeligen
Geist ist auch die Sprachenverordnung
geboren worden. Diese Sprachenverordnung be-
deutet keine Lösung der Sprachen-
frage, sondern eine Vereinnahmung und Verschär-
fung des Sprachenstreites.

Indem wir sie bekämpfen, kämpfen wir
nicht gegen das Recht des tschechischen Volkes,
sondern für das Recht des deutschen Volkes und
der anderen Minderheitsnationen.

Wir bekämpfen die Sprachenverordnung nicht
nur wegen ihres Inhalts, der eine Verhöhnung
der nationalen Gleichberechtigung ist, sondern
auch deshalb, weil durch sie unser Ziel, den Staat
demokratisch auszubauen, in die Ferne gerückt
wird. Wenn man unseren Widerstand gegen dieses
Sprachenunrecht als Ausfluß nationalisti-
scher Gesinnung hinzustellen sucht, so haben
wir als Antwort nur Verachtung übrig. Um
internationale Gesinnung zu lernen, dazu werden
wir am allerwenigsten die Nationalisten inkom-
modieren. Gegen eine Auffassung, die glaubt, In-
ternationalismus bedeute, sich das
sprachliche Recht ruhig rauben zu
lassen und geduldsig zusehen, wie deutsche
Schulen gesperrt, deutsche Arbeiter und Angestellte,
nur eben weil sie Deutsche sind, um für Pro-
letariat werden, kann man nicht polemisieren.
Wir fürchten weder den Tadel der
tschechischen Chauvinisten noch ge-
izen wir nach dem Beifall der deut-
schen Nationalisten. Wir bekämpfen nicht
das nationale Unrecht, das die einen verüben, um
ein anderes nationales Unrecht an seine Stelle
zu setzen, sondern wir bekämpfen das nationale
Unrecht, um des nationalen Rechtes willen. Wir
haben sogar in diesem Augenblick, da der tsche-
chische Nationalismus durch die Sprachenverord-
nung die nationalen Leidenschaften aufs neue ent-
fesselt hat, unsere Stimme für die natio-
nale Versöhnung erhoben.

Unser Antrag auf Einsetzung eines parla-
mentarischen Ausgleichsausschusses war zweifel-
los gerade in der jetzigen Zeit eine verdienst-
volle wirklich internationale und sozialistische
Tat.

Nur wer mit Blindheit geschlagen ist, wird
verkennen, daß es keinen anderen Aus-
weg aus der Krise gibt, als jenen,
den wir vorschlagen.

Es mag in den letzten Jahren mancher dem
Gefühl der Ungeduld gefolgt sein, weil er sehen
konnte, daß unsere Wirkungsmöglichkeiten geringe
waren und wir isoliert standen. Damit unser
Handeln verstanden werde, ist es notwendig, un-
ablässig mit den Massen der Ar-
beiter in Verbindung zu bleiben. Schon
heute sehen wir, daß schließlich die Entwicklung
der Verhältnisse unserer Taktik und Politik recht
geben wird. Wir haben den Leistungen vor Rechts
und Links widerstanden, wir sind weder auf das
Angebot zur Bildung einer Einheitsfront mit dem
deutschen Bürgerum eingegangen, noch sind wir
auf den Schwindel der Kommunisten, mit der so-
genannten proletarischen Einheitsfront hereinzu-
fallen. Wir glauben an eine Wiederbereini-
gung des sozialistischen Proleta-
riats, das kann und wird aber nur ge-
geschehen auf dem Boden der Sozial-
demokratie. Wenn auch unser Vorwärts-
marsch mitunter stockt, wir müssen doch immer
wieder mit neuen Kräften aus Werk gehen, um
unser Ziel, die Verwirklichung des Sozialismus
zu erreichen!

Tagesneuigkeiten.

Der alte Bettler.

An jener Straßenecke, wo das alte, graue
Haus sich erhebt, stand immer ein alter Bettler.
Er stand auch dort, wenn draußen Schnee lag,
oder wenn kalte Stürme durch die Straßen seg-
ten. Er stand auch dort, wenn die Sonne glü-
hend heiß hernieder schien auf die Erde, oder wenn
es regnete.

Jetzt steht er nicht mehr dort, den Hut in
der Hand und die schwarze Brille vor den Augen.
Nicht mehr bittet er um Almosen, nicht mehr
redet er seine Herren und Damen an, die ihm
nur selten einige Münzen in den alten Hut war-
fen. Nicht mehr sieht er seine Leidgenossen, die
ebenfalls kümmerlich ihr Leben fristen und oft
barte Worte hören müssen, die ihnen tief ins
Herz schneiden.

Der alte Bettler steht nicht mehr dort, er
ist verschwunden. Er ist dem traurigen Leben für
immer entrückt. Gestorben ist er an jener Stra-
ßenecke, an der er immer gestanden. Gestorben
eines grausigen Todes.

Es regnete wie es draußen auf den Straßen.
Eisblumen bedeckten die Fenster und nur wenig
Leute liefen die Straßen entlang. Aber an der
Straßenecke stand der Bettler, den Hut in der
Rechten und die Brille vor den Augen. Nur we-
nig Geld bekam er und groß war der Hunger.
Aber unverdrossen blieb er stehen, mit einigen
Bittworten auf den Lippen.

Schnee fiel zur Erde; große und kleine Flot-
ten. Aber der Bettler stand auf seinem Platz mit
frierenden Gliedern und großem Hunger. Hut
und wieder warf ihm jemand ein Geldstück zu,
es war aber nur sehr wenig.

Es wurde Abend. Kraftwagen fuhren durch
die Straßen, die mit Schnee über und über be-
deckt waren. Herren und Damen gingen hin und
her und sahen den alten Bettler nicht. Die Lam-
pen wurden angezündet. Und wieder gingen
Leute vorbei, aber sie sahen nicht den frierenden
Bettler.

Da kamen Arbeiter aus der Fabrik. Sie hat-
ten selbst nicht viel und doch gaben sie dem Bett-
ler eine Kleinigkeit. Der Greis dankte jedoch nicht.
Kalt und weiß war sein Gesicht, erfroren die
Hände, mit der er den Hut hielt und hinter der
schwarzen Brille waren zwei gläserne Augen.

Er war tot! — Erfroren!
Niemand hatte es gesehen; erst früh fand
man ihn an jener Straßenecke erfroren, wo er
immer gestanden.

J. Burech Jun., Jägerndorf.

Hungern verboten.

Von Rudolf Volls (Berlin).

Es klingt wie eine blutige Ironie auf unsere
Zeit, daß ein polizeiliches Hungerverbot er-
lassen werden muß. Vielleicht gehört es aber auch
notwendig zur Charakterisierung der Entwick-
lung der Kultur und Zivilisation von heute.

Schon vor zwanzig Jahren hat es Leute
gegeben, die sich als „Hungerkünstler“ ihr „Brot“
und noch ein ganz hübsches Vermögen dazu ver-
dient haben. Dann kamen Zeiten, in denen es
uns allen so schlecht ging, daß mit Hungern keine
Sensation zu erzielen und keine Geschäfte zu
machen waren. Aber das ist wohl schon lange her.
Der Speiser hat es wenigstens längst wieder ver-
gessen und betrachtet einen Menschen, der hun-
gert, mit wohlküstigem Schauer als ein Wunder-
tier, das man einfach gesehen haben muß. Der
Hungersturm beginnt aufs neue goldene Borden
zu gewinnen.

Der Ruhm des Hungerkünstlers Jolly in
einem Berliner Bierpalast läßt die Konkur-
renzen nicht schlafen. Es gilt, den Rekord zu schlagen,
den kürzlich Hilde Rodegg in Saarbrücken mit
43 Hungertagen aufgestellt hat. Der „Hunger-
künstler“ — eine Kunst ist bekanntlich das, was
nicht jeder kann; sonst wäre ja keine Kunst —
wird zum Beruf. Viel wichtiger ist natürlich der
notwendige und, weiß Gott, verflucht anstrengende
Beruf, Manager eines Hungerkünstlers zu sein.
Etwa drei Wochen nach Jolly hat sich Erik in
einem anderen Glaskasten verriegeln lassen. Aber
der Junge war wohl noch ein Anfänger. Nach
sieben Tagen bekam er aus Aerger über einen
Betrachter, der vor seinen Augen eine Schinken-
stulle verzehrt hatte, trotzdem ein Schild an dem
Glaskasten die Aufforderung enthält „Es wird
gebeten, in Gegenwart von Erik nicht zu essen“,
eine schmerzhafteste Gallenblasenreizung und mußte
sich zum größten Leidwesen seines Managers
in ärztliche Behandlung begeben.

Am nächsten Morgen hatte sich Erik schon
wieder beruhigt und wollte am liebsten sofort in
seinen Glaskasten zurückkehren. Aber so schnell
ging das natürlich nicht. Es mußte doch erst die
nötige Reklame gemacht werden. Am Tage dar-
auf war man endlich so weit Die Presse wurde
eingeladen, der neuerlichen Verriegelung Eriks
beizuwohnen und im Anschluß daran einen
„kleinen Imbiß“ einzunehmen. Als schrecklich
der große Moment gekommen war, plagte die
Polizei mit ihrem Hungerverbot das gute Erik. Die
gleichfalls die Jagd nach dem Hungerrekord auf-
nehmen wollten, und von denen sich einer sogar
zusammen mit „wilden Tieren“ einsperren lassen
wollte, wurden von diesem Verbot betroffen.

Da hat die Polizei etwas Schönes angerichtet.
Der Speiser hat doch einen Rechtsanspruch auf
Befriedigung seines Sensationsbedürfnisses. Wie
kommen die Pressevertreter dazu, auf den „kleinen
Imbiß“ verzichten zu müssen? Darf ein ehren-
werter „Hungerkünstler“ an der Ausübung seines
Berufes gehindert und von der Polizei gezwun-

gen werden, zu essen? Nach der deutschen Reichsverfassung hat doch jeder Mensch das Recht auf Arbeit! Vor allem aber versuche man sich einmal in die Lage des armen Menagers! Der Mann hat viel Geld in das Unternehmen gesteckt und braucht es sich nicht gefallen zu lassen, daß man ihm seine Erwerbsmöglichkeit raubt. Er hat ganz recht, wenn er jetzt die Polizei auf Schadenerlag verklagen will. Soll man in der „freien“ Republik nicht einmal mehr das Recht haben, zu hungern? Das fehlt ja gerade noch!

Zunehmende Arbeitslosigkeit im Erzgebirge.

Unter diesem Titel bringt der „Teplitz-Schönerauer Anzeiger“ folgenden Bericht aus Brandau im Erzgebirge:

„Die Arbeitslosigkeit in den Grenzorten nimmt infolge der Arbeiterentlassungen in den sächsischen Industrien, die etwa 90 Prozent der in den Grenzorten wohnenden Arbeiter beschäftigt, ständig zu. In Brandau sind derzeit 100 Familienväter und 200 Ledige arbeitslos, wozu noch viele Kurzarbeiter kommen. Von den Arbeitslosen bezieht nur noch ein kleiner Teil Unterstützung. Die Gemeinde Brandau hat an die Arbeitslosen bereits 5000 K verteilt und Notstandsarbeiten in Angriff genommen, die natürlich nur solange geleistet werden können, als Geld vorhanden ist. Die Gemeinde hat sich an den Bezirk gewendet, um eine Subvention für diese Notstandsarbeiten zu erhalten.“

Der Fall Brandau ist einer von vielen und gerade der Umstand, daß selbst ein bürgerliches Blatt an den furchtbarsten Auswirkungen der Krise nicht ganz adios vorbeigehen kann, beweist am deutlichsten, welche Ausmaße Arbeitslosigkeit und Massennot bereits angenommen haben. Was sagen aber diese selten bürgerlichen Blätter zu den Zoll- und Steuermaßnahmen, mit denen gerade die arbeitende oder arbeitslose Bevölkerung neuerlich auf das Härteste getroffen werden soll?!

Zwei Touristen im Riesengebirge erfroren.

Ein indischer Student und eine Berlinerin.

Berlin, 15. März. Wie die „B. Z. am Mittag“ meldet, wurde heute früh auf dem Wege von der Schneekoppe nach den Grenzbauden der indische Student Patal tot aufgefunden. Etwa sechs Meter von ihm entfernt fand man die Leiche einer jungen Berlinerin, deren Name noch nicht festgestellt werden konnte. Offenbar hat die Beiden eine schwere Unwetterkatastrophe über rascht und sie sind erfroren.

Gräßlicher Kindesmord.

Sonntag gegen vier Uhr nachmittags wurde in Teplitz ein schreckliches Verbrechen aufgedeckt, das an einem neugeborenen Kinde verübt wurde. Auf der Herrwiese, hinter dem Olympia-Kino fanden Kinder in einem auf der dortigen Baustelle befindlichen Loch die Leiche eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechtes. Bei der sofort vorgenommenen Untersuchung durch den Stadtarzt wurde festgestellt, daß das Kind in der Nacht zum Sonntag zur Welt gekommen sein dürfte und in den Morgenstunden nach der Tötung weggelegt wurde. Die Leiche war in einer weichen Matratze von 80 Zm. Länge und 40 Zm. Breite, wie sie häufig als Steckstiffen verwendet werden, eingewickelt. Die Tötung des Neugeborenen muß auf bestialische Weise erfolgt sein, denn um den Hals befand sich ein strickartig zusammengedrehtes Stück Leinwand, mit dem das Kind erdrosselt wurde. Außerdem waren am Kopf zwei größere Löcher, die durch Schläge mit einem stumpfen Gegenstand entstanden. Aus diesen Wunden quoll das Gehirn hervor. Zu beiden Seiten der Kreuzbeinengegend wurden weiters zehn Stichwunden bis zur Länge von einundeinhalb Zentimetern festgestellt, die dem Kinde wahrscheinlich mit einem Messer beigebracht wurden. Die Nabelschnur war noch 40 Zentimeter lang. Als der Leichensund bekannt wurde, versammelten sich in der Herrstraße sofort mehrere hundert Menschen, die in erregtem Rufen die Kindesmutter verurteilten. Obwohl die gräßliche Mordtat nicht entschuldigt werden kann, muß doch mit der Fällung eines Urteils zugewartet werden, bis die Nachforschungen nach der Kindesmutter ein Ergebnis zeitigen, da man nicht weiß, ob die Mutter nicht aus Verzweiflung handelte. Alle Wahrnehmungen, die sich auf den Mord beziehen, sind dem Teplitz'her Polizeianwalt bekanntzugeben, das sie streng vertraulich behandeln.

Im Lande unseres rumänischen Bundesgenossen braucht ein Verteidigungsminister erst nicht mit dem Fendel zu drohen, dort verfährt man in einer Gemeindefanzlei folgendermaßen: Dieser Tage eskortierten in Czernowitz Gendarmen drei Bauernburden zur Staatsanwaltschaft. Der Anblick, den die Gefangenen boten, war ein furchtbarer. Die Hände waren ihm am Rücken gefesselt, die Kleider hingen wie Flegel vom Leibe und alle drei wiesen die schrecklichsten Wunden auf. Ihre Gesichter waren blau-schwarz verfärbt und derart geschwollen, daß man kaum ihre Augen sehen konnte. Die Vorgeschichte dieser Vorführung ist folgende: Am 6. ds. kamen in eine Advokaturkanzlei drei Bauernburden aus Ventou, und zwar Vasile Gherman, Peter Gschowitsch und Dionise Boebida, und fragten, was sie zu tun hätten, um die Ventouer In-lassen Michail und Metro Dspicue zur Verantwortung zu ziehen, da sie von diesen fälschlich den Diebstahls bezichtigt würden. Der Advokat gab ihnen den Rat, sich dem Gendarmerieposten von Deni-

Ein Zug von der Brücke gestürzt.

Furchtbares Eisenbahnunglück in Amerika. — 170 Tote.

Boston, 15. März. Bei Sant José in Costa Rica ereignete sich Sonntag früh eine furchtbare Eisenbahnkatastrophe. Auf der Eisenbahnbrücke über den Verillo-Fluß entgleiste ein mit etwa 1000 Ausflüglern besetzter Zug und stürzte 50 Fuß in den Fluß hinab. 170 Per-

sonen wurden getötet, 75 verwundet. Von Puerta Limon ging sofort ein Hilfszug mit Ärzten und Krankenschwestern an die Unglücksstätte ab, die den Verunglückten die erste Hilfe leisteten.

fico, zu welchem Ventou gehört, zur Verfügung zu stellen, damit dieser ihre Unschuld feststelle. Hieraus sollten sie Michail und Metro Dspicue wegen verleumdender Ehrenbeleidigung beim Bezirksgericht Sadagura klagen. Die Burden taten, wie ihnen geraten wurde und stellten sich am nächsten Tage dem Gendarmerieposten von Denisiba. Noch am selben Tage wurden sie aber freigelassen, da ihre Unschuld von der Gendarmerie festgestellt wurde. Doch einige Stunden später — es war bereits Nacht und die Burden schliefen schon — wurden Gherman und Gschowitsch von einem Gendarmen geweckt und aufgefordert, ihm in die Gemeindefanzlei zu folgen. Gherman und Gschowitsch leisteten diesem Auftrage ohne Widerrede Folge und begaben sich in die Gemeindefanzlei. Die beiden Vorgesetzten waren erstaunt, als sie trotz der späten Nachtstunden in der Kanzlei den Bürgermeister von Ventou Nikolai Berenca, umgeben von ungefähr 30 zum Teil unbekanntem den Ventouer Einwohnern fanden. Auch Michail und Metro Dspicue waren anwesend. Doch der Zweck dieser „Sitzung“ sollte ihnen bald klar werden. Kaum befanden sich die beiden vorgeführten Burden in der Kanzlei, als sich der Bürgermeister und die übrigen Anwesenden auf sie stürzten und sie mit Fäusten, Füßen und Stöcken bearbeiteten. Während dieser „Amtshandlung“ wurden die ganz außer Fassung geratenen aufgefordert, den Diebstahl einzugestehen. Die Ueberfallenen versuchten, die Flucht zu ergreifen, doch da wurde plötzlich die Lampe ausgelöscht. Gherman und Gschowitsch wurden zu Boden geworfen, gebunden und nun begann die Mißhandlung erst recht. Stöße sausten gegen ihre Köpfe, sie wurden mit Füßen getreten, die Kleider wurden ihnen vom Leibe gerissen. Als sie sich noch immer nicht das Geständnis erpressen ließen, wurde folgendes brutale Mittel angewendet: Gherman und Gschowitsch wurden unter zwei Fenstern auf den Fußboden gelegt und nun sprangen die Anwesenden einer nach dem anderen vom Fensterbrett auf ihre Brust. Um dieser schrecklichen Qual ein Ende zu machen, gestanden die beiden Burden alles, was man von ihnen verlangte. Die Verhafteten waren derart furchtbar zugerichtet und bis zu dem Grade entkräftet, daß sie bei ihrer Ueberführung zur Staatsanwaltschaft mühsam durch die Gassen wankten. Sämtliche Verhafteten wiesen überdies an ihrem Körper Guseisenabdrücke auf, eine Folge der Fußtritte, die man ihnen in beschlagenen Schuhen verabreicht hatte...

Tschechische sozialistische Literatur. Wie das „Pravo Lidu“ berichtet, plant die Arbeiterbuchhandlung die Herausgabe der sozialistischen Klassiker in tschechischer Sprache. Unter anderem sollen Saint-Simon, Fourier, Owen, Blanc, Proudhon, Bakunin in dieser Serie erscheinen. Außerdem wird auch die Herausgabe eines sozialistischen Wörterbuchs vorbereitet.

Streckenverlegung durch Felssturz. Auf der Strecke Prag—Vodňan in der Nähe von Rongstod ist am Montag, den 15. März, nachmittags gegen halb 5 Uhr ein Felsblock in der ungefähren Höhe einer großen Tischplatte abgestürzt und hat das eine Geleis verlegt, so daß der Verkehr nur eingleisig aufrecht erhalten bleibt.

Schwindelkünstlern. Der Züricher Staatsanwalt Pfenninger und sein Kollege Lang in Genf führen seit längerer Zeit einen unerbittlichen Kampf gegen die sogenannten Schwindelkünstler in der Schweiz. Die „Oriental University“ in Washington, deren Institut im vierten Stock einer Mietskasernen und zwar in einem einzigen Zimmer untergebracht war, und deren Rektor Hellmuth Goller, der „Großmeister der Theomonistischen Religion“ von den amerikanischen Gerichten zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt worden ist, unterhielt seit langem in der Schweiz eine Vertretung, um ehrgeizige Snobs zum Doktor promovieren zu lassen. Besonders war es ein gewisser Demole, der nicht nur dies einträgliche Geschäft, sondern auch einen schwindehaften Tittelhandel betrieb, bis man dem Lippe-Deinold'schen Hofratsmittel-Lieferanten in Deutschland auf die Spur kam. Bei einer Haus-suchung beschlagnahmte man bei ihm ein interessantes Dossier, mit dessen Studium man nun beschäftigt ist. Im Jahre 1920 haben nicht weniger als 163 „Kandidaten“ bei diesem Herrn den Dokortitel erworben. Man reichte eine Dissertation von wenigen Seiten ein, die pro forma nach Washington geschickt wurde, und zahlte eine Summe, die zwischen 350 und 1000 Franken differiert. Ein Zahnarzt z. B., der zum Doktor d. med. promoviert worden war, verfocht auf dreieinhalb Schreibmaschinen-seiten die starke „These“: „Der Einfluß der guten Zähne auf die Gesundheit“. Auch den Professortitel vermittelte Herr Demole. Ein wegen Urkunden-fälschung verurteilter St. Galler erwarb gegen eine Gebühr von 750 Franken den schönen Titel „Professor der Anthropologie“.

Der Vereinigung der Abgeordneten-Journalisten. Die konstituierende Sitzung der freien Vereinigung der Abgeordneten-Journalisten findet am Dienstag, den 16. d. M., unmittelbar nach der Plenarsitzung der Abgeordnetenkammer in den Räumlichkeiten des Außenbüros der Abgeordnetenkammer statt.

Gruppenwasserleitung Nimes. Die Wasserwerksgemeinschaft „Oberpolen“ mit dem Sitze in Nimes hat den Bau der Gruppenwasserleitung für

die Orte Nimes, Martenberg, Hammer und Bardsdorf gemäß den Bestimmungen der bezüglichen subventionierenden Behörden zur Ausschreibung gebracht und hiebei als Anbotstermin den 1. März 1926 festgelegt. — Die in Betracht kommenden Arbeiten umfassen: 2 Sammelschächte, 3 Hochbehälter, Ausbau von Rohrgräben, Lieferung und Verlegung von Guß- und Mannesmannstahlmuffenrohren von rund 42.000 Meter samt Armaturen und Hydranten im beiläufigen Betrage von 5.000.000 K. Die Gesamtbauausführung wurde in 3 Losen ausgeschrieben, und zwar: 1. Los: Sammelschächte und Hochbehälter; 2. Los: Ortsneue Hammer, Bardsdorf a. N. und Martenberg; 3. Los: Zuleitungen und Stadtnetz Nimes. Jeder Bewerber konnte auf einzelne oder sämtliche Bau Lose offerieren. Es sind 15 Offerten eingelangt. — Die Offerteneröffnung fand am 2. März 1926 am Bürgermeisteramt in Nimes durch den Wasserwerksausschuß im Beisein des Vertreters der subventionierenden Behörden und der Vertreter der offerierenden Firmen statt. Die billigsten Offerten sind: für das Bau Los 1 per 327.737,59 K. Lonna Prag, für das Bau Los 2 per K 974.313,83 Stadt Aussia, für das Bau Los 3 per K 3.094.326,52 Stark, Aussia. — Die Totalkosten-summe des vorgeschriebenen Gesamtbaues beträgt unter Berücksichtigung der vorstehenden billigsten Offerten K 4.396.377,94. Die Subventionsbehörden haben zu den Gesamtaufkosten einen Beitrag von 43 Prozent zugestimmt. — Mit der Bauausführung dieser Anlage soll sofort nach der entgeltlichen Bauvergabe begonnen werden.

Ein Konflikt im Berliner Alpenverein führte zum Ausschluss derjenigen Mitglieder des „Deutschen und österreichischen Alpenvereins“, die zum Protest gegen die antisemitische Tendenz dieses Verbandes zugleich Mitglieder des auf moderner Grundlage stehenden „Deutschen Alpenvereins“ geworden waren. In der Jahresversammlung des Berliner Deutschen und österreichischen Alpenvereins begründete der Vorsitzende den Antrag des Vorstandes, nach dem die Zugehörigkeit zum „Deutschen Alpenverein“ für die Verbandsmitglieder unvereinbar mit ihren Vereinspflichten zu betrachten sei. Von Seiten des Vorstandes aus sei wiederholt erklärt worden, daß man mit den jüdischen Mitgliedern in Frieden leben will. Der „Deutsche Alpenverein“ aber sei ein Kampfbund, und dieser Kampf sei in erster Linie gegen die Sektion Berlin des „Deutschen und österreichischen Alpenvereins“ gerichtet. Für die mit dem Ausschluss bedrohten Mitglieder sprach Sanitätsrat Dr. Heusler, der sich bereit erklärte, jederzeit im Sinne eines wahren Bürgerfriedens zwischen den beiden Organisationen vermittelnd tätig zu sein. Als Dr. Heusler erklärte, daß durch das Ausschlussverfahren allein drei ärztliche Direktoren der größten Berliner städt. Krankenanstalten, Geh. R. Borchardt, Geheimrat Fintelstein und Prof. Unger, von dem Berliner „Alpenhochgericht“ wegen grober Widersässlichkeit mit dem Hinauswurf bedacht werden sollten, erhob sich ein wüster Lärm, von antisemitischen Zwischenrufen durchbrochen. Schließlich wurde der Antrag des Vorstandes angenommen und die dem Terror der jüdischen „Alpinisten“ widerstrebenden Elemente an die Luft gesetzt.

In Seenot geraten ist der Dampfer „Adolf Leonhardt“ der Hamburg-Reederei Leonhardt und Blumberg und zwar bei Kap Virginia, 125 Seemeilen südlich New-York. Er hat die große Schiffs-schraube verloren und ist daher steuerlos geworden. Die drahtlosen Hilferufe wurden in Norfolk aufgefangen und ein Küstenschlepper entsandt. Gleichzeitig machten sich aus Portorico mehrere Dampfer zur Suche und Hilfeleistung auf. Bis zum späten Abend des Freitag war es jedoch noch nicht gelungen, den „Adolf Leonhardt“ aufzufinden. Auf Funk-anrufe antwortete das Schiff nicht mehr.

Eine Moser-epidemie ist an Bord des Dampfers „Belvedere“ auf der Ueberfahrt von Triest nach Buenos Aires ausgebrochen. 30 Personen sind bis jetzt an Lungenentzündung gestorben. Die meisten davon waren Auswanderer. Das Schiff hat im ganzen 200 Passagiere an Bord.

Ein Hungerverbot hat das Polizeipräsidium Berlin gegen die Berliner „Hungerkünstler“ erlassen. Die Kulturgeschichte kennt zahlreiche Beispiele, in denen sich die staatlichen Behörden dazu entschließen mußten, Maßnahmen gegen das Ueberhandnehmen des Luxus in Kleidung, Speise und Trank zu ergreifen. In den Kriegsjahren haben wir einen ganzen Haufen solcher Verbote auf uns niederregnen lassen müssen. Die Zeit schreitet jedoch schnell, und nun erlebt Berlin ein vollkommenes Novum in der Kulturgeschichte: die Polizei hat das Hungern verboten. Der Antrag war zu groß: jeden Tag werden sich neue Postenkünstler, Männer, Frauen, ganze Familien, so daß die Gefahr bestand, daß ein plötzlicher Krach auf der Hungerkünstlerbörse eintreten würde. Nun hat die Polizei flugs vorgegriffen und den Schwindel verboten. Die Deffektivität ist mit der neuen Polizeivorchrift vollkommen einverstanden. Ja, man kann nur wünschen, daß das Verbot der Berufskünstler auch auf die „Amateure“ ausgedehnt wird und daß endlich ein allgemein gültiges Verbot für das Hungern in der deutschen Reichshauptstadt erlassen wird.

Die weibliche Polizei soll demnächst in Deutschland verwirklicht werden. Einen Einblick in dieses Problem gab ein Vortrag der Leiterin der Frauenhilfsstelle am Berliner Polizeipräsidium Friederike

Rundfunk für Alle!

Deutsche Arbeiterfendung, morgen Mitt-woch, 19 Uhr abends, Genosse Dr. Emil Strauß: „Aus der guten alten Zeit“.

Programm für heute, den 16. d. M.

Prag, 16.30: Konzert; 18: Deutsche Sendung, Jng. Weiternech: Wirtschaftliche Bedeutung des Krafttrades; 20: Konzert der Sängervereinigung der Prager Lehrerinnen; 21.30: „Heiliger Abend“. — Brünn, 10: Konzert; 20.10: „Rusalka“. — London, 21.05: Streichquartett. — Paris, 21.45: Konzert. — Berlin, 20.30: Punter Abend — Stuttgart, 20.45: „Fortunios Lied“. — Leipzig, 20.15: Ernstes und Heiteres. — München, 21: Konzert. — Breslau, 20.10: Song und Klang. — Frankfurt, 20.15: „Luigi Cherubini“. — Wien, 20.15: Pitterabend. — Zürich, 20.30: Eugenberger-Abend.

Programm für morgen, den 17. d. M.

Prag, 16.30: Konzert; 19: Deutsche Arbeiter-sendung, Genosse Dr. Strauß: „Aus der guten alten Zeit“; 20.02: Lieder- und Chansonabend; 22: Ellner-Rust. — Brünn, 19.20: Konzert; 20.10: „Aus „Rigoletto“. — London, 21: St. Patrickstag. — Paris, 21.30: Opernkonzert. — Berlin, 20.30: „Die geliebte Dornrose“. — Stuttgart, 20: „Minna von Barnhelm“. — Leipzig, 20.15: Max Koper-Abend. — Breslau, 20.10: „Der Schweinsturm“. — München, 21.20: „Der Vär“. — Frankfurt, 19: „Madame Butterfluy“. — Wien, 20: Al-Wiener-Dosenstücke. — Zürich, 20.30: Programm-Musik.

Widung. Zum ersten Mal wurde in Deutschland eine weibliche Polizei im Jahre 1923 in Köln ins Leben gerufen. Den Anlaß dazu bot die berühmte Ordonanz 83, erlassen von der englischen Besatzungsbehörde, um dem ungeheuren Anwachsen der Geschlechtskrankheiten entgegenzutreten. Diese Ordonanz 83 gab der Behörde das Recht, jede „verdächtige“ weibliche Person auf der Straße festzunehmen und einzusperrern. Eine Engländerin war es, deren soziales Gewissen sich gegen dieses Verfahren empörte, daß zu Korruption und Ungerechtigkeiten aller Art Anlaß gab. Sie setzte sich mit der weiblichen Polizei in England in Verbindung, auf deren Anregung die weibliche Polizei in Köln organisiert wurde. Sie bildet jetzt das Vorbild für die künftige weibliche Polizei Preußens. Diese ist als eine Art weibliche „Wohlfahrts-polizei“ gedacht. Die Vortragende verwahrte sich energisch dagegen, die weibliche Polizei mit Vigilanten-Diensten betraut zu sehen. Ihrer Ansicht nach ist sie vor allem dazu da, ihren straukelnden und irrrenden Hülftswestern zu helfen und sie zu überwachen. Es ist ein äußerer und ein innerer Dienst vorgesehen. Der äußere Dienst bedeutet „Straßendienst“. Der Innendienst soll sich hauptsächlich mit der Vernehmung von Kindern und Jugendlichen befassen, jedoch auch mit Frauen, soweit diese als Geschlechtswesen mit dem Gesch in Konflikt geraten sind. Eine gemeinsame Berufsausbildung der Polizeibeamtinnen ist in Aussicht genommen.

Ein Raubüberfall wurde im beschleunigten Personenzug Rassel—Frankfurt ausgeführt. Der in der zweiten Wagenklasse sitzende Eisenbahnmachineninspektor Detmer aus Treysa wurde von einem Mitreisenden überfallen und durch Revolver-schüsse in Kopf und Brust schwer verletzt. Trotz der Verletzungen gelang es dem Beamten, die Notbremse zu ziehen und den Verbrecher solange festzuhalten, bis der Zug zum Halten kam. Inspektor Reitter ist in hoffnungslosem Zustand in eine Krankenanstalt überführt worden. Der Täter wurde dem nächsten Amtsgericht zugeführt.

Petroleumquellen sind in Oberösterreich, und zwar in der nächsten Nähe von Passau aufgefunden worden. In einer Tiefe von 118 Metern wurde von der Oesterr. Bohrgesellschaft ein ungefähr 8 Meter tiefer Cessand angetroffen, aus dem nach den Schätzungen täglich zirka 2000 Kilogramm Erdöl gewonnen werden können. Die Bohrarbeiten werden fortgesetzt.

Chemalige Kriegsgefangene, Mannschaften und Offiziere, die noch Gebühren zu fordern haben, treffen sich heute, den 16. März, um 8 Uhr abends im Restaurant Bartos, Prag II., U puzovny 9. Außer Prag Wohnende mögen ihre Adresse an den Verein ehem. Kriegsgefangener, Reichenberg, Goethestraße 29, bekanntgeben.

Der Ehering am Hals. Welche Schöne wird wohl die erste Braut sein, die den Mut findet, nach der Anregung der neuesten Mode den Ehering nicht mehr an der Hand, sondern um den Hals zu tragen? In den Schaufenstern der Londoner Juweliere sieht man heute in der Tat die verschiedensten Modelle derartiger goldener Halsringe ausgestellt, wie sie die Mode von 1926 verlangt. Sie sind wie die bisherigen Eheringe gearbeitet, glatt oder mit Verzierung; nur haben sie die entsprechende Weite, um als Hals-band getragen zu werden. Sie sind vorn oder hinten zu schließen wie Perlenhalsbänder oder Armbänder. Man sieht neben den goldenen Halsringen auch solche aus Platin. Führt sich, so meinen die Londoner Blätter, diese neue Mode wirklich ein, so würde sie den Perlen- und Angelfetten aus Offen-bein und anderem Material ein Ende machen, die neben dem Ehering, der die Gattin (und wohl auch den Mann) schmückt, nicht mehr recht am Platz wären. — Diese Mode dürfte kaum Gefolgschaft finden. Sie würde eine Umwälzung in der Mode der Herrenweste zur unerläßlichen Voraussetzung haben, denn die derzeit übliche Westentasche wird kaum ein solches Monstrum von Ehering aufnehmen können. Wir erlauben uns einen Vorschlag zur Güte zu machen und einen Ring zur Debatte zu stellen, den man sich durch die Nase zieht. Auch würde ein Ehering, der den Beteiligten zum Hals herabhängt, von bössartigen Dummköpfen als symbolische Andeutung des ehelichen Verhältnisses kritisiert werden.

In der Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für sittliche Erziehung, die Freitag, den 19. März, 7 Uhr, im Prager Karolinum, Saal 4, stattfand, wird Dr. Emil Utitz, Professor der Pädagogik und Philosophie an der Universität Halle an der Saale, einen Vortrag über „Charakterologie und Ethik“ halten. Professor Utitz ist der Herausgeber der „Zeitschrift für Charakterologie“ und steht in der ersten Reihe der führenden Denker auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Charakterforschung.

Eine altgriechische Skulptur, die bis vor wenigen Jahren einen der berühmten Giebeltempel von Tienlungshan in Chansi schmückte, wurde von der östasiatischen Kunstabteilung der Berliner Museen aus dem Pariser Kunsthandel erworben.

Wetterbericht vom 15. März. Mit Ausnahme von Westböhmen hatte die ganze Republik am Sonntag ziemlich günstiges, aber kühles Wetter. Der Wind hat erheblich abgeflaut und die Ergiebigkeit der Niederschläge in einzelnen Gegenden der Slowakei hat aufgehört. Obgleich die Sonne stellenweise lange Zeit hindurch schien (5 bis 9 Stunden), stieg die Temperatur höchstens auf 5 bis 7 Grad. In der Nacht auf Montag herrschte in mehreren Teilen des Staates Frost, besonders in Mähren und der Slowakei; Rajchau meldet -4, Píra -2 Grad Celsius. Auch in der Nacht drang in die Republik eine neue Störung mit Niederschlägen ein, die sich bis Montag, 8 Uhr bis zur Waag ausbreitete. Die Ergiebigkeit der Niederschläge in ganz Westböhmen überstieg bisher nicht 5 Millimeter. — Wahrscheinliches Wetter von Dienstag: Veränderlich, vereinzelt Schauer, Temperatur wenig verändert, Westwind.

Nach zehn Jahren.

Vor der endgültigen Klärung einer Mordtat.

Im Jahre 1920 wurde in der sogenannten „Predina“ bei Keltšich (Bezirk Prohnitz) ein Mord verübt. Die Arbeiterin Anna Moš aus Keltšich wurde von dem Landwirt Novotný und seinen Begleitern überfallen, mißbraucht und ins Wasser geworfen, wo sie ertrank. Franz Novotný und seine Spießgesellen leugneten die Tat. Kürzlich erhielt die Gendarmenstation in Keltšich ein namenloses Schreiben des Inhabers, daß der Häusler Hyždal aus Keltšich etwas über den Mord wisse. Die Gendarmenstation ging dieser Angabe nach. Der Häusler Hyždal leugnete zunächst alles, erklärte aber, daß einmal im Jahre 1921 Franz Novotný seinen Schwiegervater Jektovský so verprügelt habe, daß dieser auf der Straße liegen blieb und er heimgebracht werden mußte, wo er von der Frau des Jektovský und deren verheirateten Tochter M. Novotný aus Keltšich während der Nacht gepflegt wurde. Bei dieser Gelegenheit vertrauten ihm die beiden Frauen an, daß Franz Novotný die Arbeiterin Anna Moš in der sogenannten „Predina“ ertränkt habe. Weiter haben sie ihn angeblich gefragt, ob ihn das Gericht freisprechen würde. Darauf habe ihnen Hyždal erwidert, daß Novotný zu einer lebenslänglichen Kerkerstrafe verurteilt würde. Sie sollten den Fall dem Gericht anzeigen. Außerdem gab Hyždal an, daß der Bruder und die Gattin Novotnýs gewiß etwas vom Mord wissen, daß sie dies aber mit Rücksicht auf die Familie verheimlichen. Bei den weiteren Erhebungen leugnete die Marie Jektovský, daß sie mit Hyždal über den Mord gesprochen habe; sie habe ihn bloß um Auskunft gefragt, was dem Novotný geschehen würde, wenn er ihren Mann töten würde. Mehr habe sie mit ihm nicht gesprochen. Ferner behauptete sie, daß Franz Novotný öfter vor ihr und ihrer Tochter gefagt habe: „Ich habe schreckliche Dinge vollbracht, aber es gibt keine Beugen dafür, so kann mir niemand etwas nachweisen.“ Was er für schreckliche Dinge vollbracht habe, das hat er angeblich niemandem gesagt. Nach all dem scheint es, daß die Frau Novotnýs und die Mutter Marie Jektovský die Umstände des Mordes genau kennen, sie aber geheim halten, damit die Täter nicht überführt werden. Die Gendarmenstation forscht in dieser Richtung weiter.

Prager Kurse am 15. März.

	Preis	Ware
100 holländische Gulden	1355.—	1361.—
100 Reichsmark	804.50	808.50
100 belgische Francs	150.50	152.50
100 Schweizer Francs	650.12.50	653.12.50
1 Pfund Sterling	164.—	165.15.20
100 Lire	138.05	137.45
1 Dollar	33.70	34.—
100 französische Francs	122.55	123.95
100 Dinar	59.80	60.11
10,000 mährische Kronen	4.72.25	4.82.25
100 polnische Zloty	418.50	425.50
100 Schilling	47.25	480.25

Volkswirtschaft.

Lohnbewegung im Bauwerke und der Bauindustrie.

Bisher ist es weder im Handelskammerbezirk Reichenberg und Eger, noch in Nordböhmen zum Lohnvertragsabschluss gekommen. In Reichenberg ist wohl in einigen Punkten eine schwache Annäherung der gegenläufigen Auffassungen zu verzeichnen, die Lohnfrage macht jedoch noch bedeutende Schwierigkeiten. Obwohl die noch zu bereinigenden Differenzen nicht unüberbrückbar, da gar nicht mehr so bedeutend, sind. Dies haben, wenn auch nur indirekt und vorsichtig, selbst die Vertreter des Arbeitgeberbundes zugeben müssen. Die Herren kommen in der Regel mit gebundener Marschroute zu den Verhandlungen, reden sich auf ihre Mitglieder aus, die nicht bloß von keiner Lohnerhöhung etwas wissen wollen, sondern die Ansicht vertreten, daß die Bauarbeiter ganz gut eine Lohnherabsetzung, die außerdem für die Behebung der Bauaktivität eine dringende Notwendigkeit sei, ertragen würden. Dies sagt die Unternehmergruppe, welche, wie der Honorararbiträr beweist, für die eigene Tasche ganz gut zu rechnen und zu verdienen versteht. Am 2. April werden die Verhandlungen fortgesetzt. Dabei wird sich wahrscheinlich schon zeigen, ob für die heutige Saison ein Vertrag ohne Kampf möglich sein wird. Der Arbeitgeberbund will bis 2. April mit seinen Mitgliedern nochmals Rücksprache pflegen.

Im gleichen und ähnlichen Stadium befinden sich die Verhandlungen im Egerer Kammerbezirk. Die am 9. d. M. abgeführten Verhandlungen verliefen ergebnislos. Fortsetzung ist am 23. d. M. Die Unternehmer machen dieselben Einwände wie in Nordböhmen. Als stramme Egerländer wollen scheinbar die westböhmisches Baumeister noch schneidiger vorgehen, wie ihre nordböhmisches Kollegen. Die Westböhmen wollen zeigen, wie man den Bauarbeitern ihre „Velehrlichkeit“ austreibt. Ob die Rechnung ganz stimmen wird, dürfte sich bald zeigen. Die Arbeiter sind nicht gesonnen, so ohne weiteres das Diktat der Unternehmer zu schlucken.

Am urwüchsigsten haben sich die deutschen Baumeister Nordmährens unter der Führung des Tschechen Balirach in Olmütz benommen. Am 5. d. M. war Verhandlung. Lohnherabsetzung war die Parole. Da aber die nordmährischen Baumeister großmütige, feine und noble Herren sind, die für ihre Volksgenossen im Arbeitsmittel ein warmfühlendes Herz besitzen, wurde die Herabsetzung der Löhne mit einer vornehm sein sollenden Geste zurückgezogen. Stabilisierung der jetzigen Löhne war dann Befehl, sonst gibt es keinen Vertrag. Da diesen Befehl die Vertreter des deutschen Bauarbeiterverbandes negierten, brachen die Herren in helle Empörung aus. Die Baumeister Nordmährens stellen sich also eine Verhandlung etwa so vor: Die Vertreter der Arbeiterschaft werden zum Rapport geladen, haben die Wünsche und Forderungen der Baumeister zur Kenntnis zu nehmen und zu akzeptieren, sowie dafür zu sorgen, daß sich damit die Arbeiter zufrieden geben. Diese Bauvorstellung wird durch die Antwort der organisierten Bauarbeiter etwa gestört werden.

Die von den Unternehmern auf der ganzen

Seite verlangte Lohnkürzung wird mit der Senkung der Indeziffer begründet. Die Baumeister betreiben wissenschaftliche Studien auf dem Gebiet der Volkswirtschaft. Bei diesen Jonglieren mit der Indeziffer vergessen die Herren aber wohlweislich, darauf zu verweisen, daß das Einkommen des Arbeiters nicht allein auf die nackte Ziffer des Indeziffer aufgebaut werden kann und bisher auch noch nicht wurde. Die Baumeister Nord- und Westböhmens, sowie Nordmährens sollen doch vorerst einmal vor aller Defensivlichkeit bekanntgeben, wieviel an Lohnneinkommen sie einer Bauarbeiterfamilie pro Jahr zubilligen. Vielleicht können die Baumeister die Erfordernisse eines Arbeiterhaushaltes aus den Wirtschaftsbüchern ihrer Gemahlinnen zusammenstellen und errechnen. Sollte diese Methode zu große Schwierigkeiten bereiten, so mögen die Baumeister doch die Ziffern des statistischen Staatsamtes zu Rate ziehen. Jenes Amtes, auf welches sich die Herren mit der Indeziffer so oft und so gern berufen.

Nach den Erhebungen des statistischen Staatsamtes für das Jahr 1925 betragen die Lebenshaltungskosten einer vierköpfigen Arbeiterfamilie im Jahresmittel pro Woche K 340.44, oder pro Jahr K 17702.88. Diese Ziffer bildet eine einwandfreie Grundlage, um im gegenseitigen Einvernehmen den Stundenlohn festzustellen. Denn das statistische Staatsamt hat nach den für jedermann nachprüfbar aufgestellten keine allzu üppige Lebenshaltung als Berechnungsbasis zur Feststellung der Kosten eines Arbeiterhaushaltes genommen. Einen durchschnittlichen Familienstand von 2.5 und eine durchschnittliche Arbeitsmöglichkeit im Beruf von 2000 Stunden im Jahr angenommen, bedinge einen Stundenlohn von K 5.53 um jenes Lohnneinkommen zu haben, wie oben als notwendig angeführt ist. Dieser Lohn wird vertragmäßig an keinem Ort der ganzen Republik gezahlt. Der Höchstlohn ist K 4.95. Besonders die mährischen Löhne sind tief beschämend. Vom Leben davon, kann keine Rede sein. Es ist ein Vegetieren. In der Baustoffindustrie sind dieselben Verhältnisse. Die Ziegelwerke erhöhen die Ziegelpreise. Die destillierte Steigerung ist nicht geringer. Dabei schämen sich die Baustoffindustriellen nicht im geringsten, die Erhöhung der Preise mit den erhöhten Arbeitslöhnen zu begründen. Eine solche Erhöhung hat nirgends stattgefunden. Im Gegenteil. In einzelnen Orten und Berken sind die Löhne gekürzt worden. Daß dadurch das Bauen ebenfalls verteuert wird, scheinen die Baumeister gar nicht zu wissen. Denn davon wird wenig gesprochen. Nur wenn die Arbeiter die Löhne den gegebenen Verhältnissen angepaßt haben wollen, wird das Baugewerbe stillgelegt. Wer die Zusammenhänge kennt, versteht die Haltung der Baumeister. Die Wucherpreise der Baumaterialien diffundieren ihre Klaffengenossen. Deshalb das liebevolle Verständnis für die hohen Materialpreise. Außerdem gibt es ja auch Baumeister, die selbst Baustoffindustriellen sind.

Die russischen Gewerkschaften staatliche Hilfsorgane.

Keine Lohnerhöhung, höhere Leistung sagt Tomski.
Auf dem Gewerkschaftskongress des Moskauer Industriegebietes, der soeben stattgefunden hat, leitete der Führer der russischen Gewerkschaften, Tomski, die Verhandlungen mit einer Rede ein, die trotz ihres auf den offiziellen Optimismus gestimmten Tones die kritischen Probleme der russischen Gewerkschaften erkennen ließ. Der Gegensatz zwischen den breiten Massen der Gewerkschaften und dem Staat als Arbeitgeber kam allerdings darin nur wenig zum Ausdruck. Tomski führte aus:
Der Kampf um die Erhöhung der Arbeitslöhne im Moskauer Industriegebiet sei von Erfolg gekrönt worden. Die Löhne hätten gegenwärtig den (allerdings sehr niedrigen) Vorkriegsstand

überschritten. Noch mehr aber sind die Lebenshaltungskosten gestiegen. Angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten und des Rückganges der Arbeitsleistung müßten die Gewerkschaften jedoch jetzt auf eine weitere Lohnerhöhung verzichten. Die Hauptfrage bestehe in der Erhöhung der Arbeiterqualifikation. (Das bekannte Auseinandergehen der Löhne für Gelehrte und Ungelehrte.) Gleichzeitig müßten die Gewerkschaften einen entscheidenden Kampf gegen die geschwächte Arbeitsdisziplin aufnehmen und die staatlichen Wirtschaftsorgane bei der Forderung genauer Einhaltung der Betriebsordnung tatkräftig unterstützen. Die Arbeitsleistung sei im 1. Quartal des laufenden Wirtschaftsjahres 1925-26 um 1 bis 1.5 Prozent, in der Metallindustrie um 3.8 Prozent zurückgegangen. In der Gesamtindustrie habe die Arbeitsleistung allerdings eine Steigerung um 6.7 Prozent im Vergleich zum 4. Quartal des abgelaufenen Wirtschaftsjahres 1924-25 zu verzeichnen. Die Arbeitslöhne hätten jedoch eine stärkere Steigerung aufzuweisen als die Arbeitsleistung. Die Arbeitsverhältnisse nehme in letzter Zeit zu. (Danach scheint Tomski die Gewerkschaften als polizeiliche Hilfsorgane zu betrachten.)

Sperre. Wie uns aus Karlsbad gemeldet wird, sind in der Porzellanfabrik Schnabel und Sohn in Tesendorf Differenzen ausgebrochen. Vor Arbeitsaufnahme wird gewarnt!

Der Film.

Er bei der Marine wird wieder gegeben. Harold Lloyd bedeutet unter den wenigen guten amerikanischen Komikern einen festen Typ. Wenn er auch in seinen Filmen gar manches bringt, was im vorhinem unmöglich und unwahrscheinlich ist, so bringt er es dennoch immer so, daß man sich darüber nicht aufhalten kann, ja, daß man an eine Möglichkeit oder Unmöglichkeit zu denken gar keine Zeit hat. So auch in diesem Film, wo er als Matrose auftritt und verschiedene lustige Abenteuer zu bestehen hat, die mit einer waghalsigen Befreiung des geliebten Mädchens aus dem Palaste eines indischen Rajas enden. Man lacht und unterhält sich gut; mehr verlangt man nicht und das Gebotene befriedigt. S. W. S.

Die Großherzogin und ihr Zimmerkellner heißt ein soeben fertiggestellter Film, der nach dem Lustspiel Savoirs gedreht wurde. Adolf Menjou und Florence Vidor spielen die Hauptrollen.

Die wertvolle Wilma Vanth. Die Künstlerin, die sich in letzter Zeit einen beachtenswerten Namen gemacht hat (besonders mit dem Film „Der schwarze Engel“), ist vor kurzem nach Amerika gegangen. Der bekannte Regisseur Cecil de Mille ist von dem ungarischen Star so begeistert, daß er ihrem Entschluß 50.000 Dollar für ihre Freigabe aus ihrem Kontrakt angeboten hat. Goldwyn hat abgelehnt und erklärt, daß er Wilma nicht einmal für 35.000 Dollar freigeht.

Mary Pickford hat ihre eigene Filmaktiengesellschaft gegründet, der sowohl ihre Mutter, als auch ihr Bruder angehören.

Lauren eines Stars. Norma Talmadge hat nach Fertigstellung ihres letzten Filmes „Kiki“ dessen Erscheinen unterzant, da ihr angeblich die kolorierten Bilder nicht zu Gesichte stehen. Die Änderung des Filmes auf schwarzweiß wird „bloß“ 35.000 Dollar kosten (etwa 1.190.000 K).

Der heilige Teufel (nach dem Roman von Rex Beach). Die Amerikaner scheinen manchmal kindlich einfach zu sein; sie sind wohl der Meinung, daß ein ewiges Werk eines bekannten Schriftstellers mit einem anerkannten Star in der Hauptrolle verfilmt, schon einen zugkräftigen Schlagertitel gibt. Aber auch das großzügige Klischee der Reklame kann öfters über die innere Haltlosigkeit so eines Stückes nicht hinweghehlen. Das Stück ist die verwickelte Geschichte eines jungen Mannes, dessen gerade angeante Frau entführt wird und die er nach langem Hin und Her wiederum findet; auch ein Rudolf Valentino vermag aus dem Vorwurf nicht eine Offenbarung zu machen; es ist ein annehmbares Spielfilm, jedoch ohne jedweden tieferen Gehalt. S. W. S.

Qualen der Nacht heißt der neue Fox-Film europäischer Produktion.

Die Universal hat den Roman von Vasco Ibanez: „Unter Orangenbäumen“ mit Richard Cortez und Greta Garbo verfilmt.

Literatur.

„Alt-Prager Almanach“. Im Verlag der Prager „Bücherstube“ Dr. Zindlers und Buzný-Verlags hat Paul Kettl eine gute Sammlung von Aufsätzen herausgegeben, in denen, reich an Abwechslung, zumeist Prager Schriftsteller von heute das Prag von gestern Revue passieren lassen, vor allem das einstige Prag des deutschen Geisteslebens. Literatur und noch mehr Musik nehmen den breitesten Raum des Buches ein, das zumal dem Nichtprager durch das Mittel unterhaltender, aber durchaus seriöser Belletristik wertvolle Ergänzung seines Wissens um die kulturhistorische Bedeutung Prags in vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten bietet. Insbesondere der Musikfreund findet in diesem Buche schöne, lehrreiche Beiträge, unter anderem von Frachazka über Mozart und von Rychnowski über Beethoven und Prag. Nicht minder interessant sind die Artikel Tewel's über „Goethe in Prag“ und Pich's „Casanova in Böhmen“. Aus der übrigen Reihe der Aufsätze seien noch namentlich hervorgehoben eine Meisternovelle „Der Passant von Prag“ von Guillaume Apollinaire, eine ausgezeichnete Erzählung Oskar Baum's, wenig bekannte, schöne Jugenderzählung Werfels und ein im besten Sinne journalistischer Beitrag des immer amüsanten und originellen Egon Erwin Kisch. S. W. S.

Prager Filmbörse.

Zwei Massenschlager hervorragender Güte und ganz eigenartiger Prägung brachte diesmal die Universal. Es sind gebiegene und vollwertige Zugstüde, wie man sie leider nicht gar so oft zu sehen bekommt. Das eine heißt „Das goldene Vaterherz“ (Das 4. Gebot) und ist eine herzergreifende, völlig tendenzlose Geschichte einer jüdischen Familie. Die einfache Fabel ist aus dem Alltag gegriffen und weist gar keine Sensationen auf, aber gerade infolge dieser Natürlichkeit erzielt dieses Hohelied der Elternliebe seine erschütternden Wirkungen, denen sich kein Zuschauer entziehen kann. Ein nach Amerika ausgewandertes Jude hat zwei Söhne: Samuel ist ein frischer, lebensstüchtiger Junge, der durch Zeitungserwerb seinen vermögungslosen Eltern verdienen hilft und dadurch seinem Bruder Moriz das Studium ermöglicht. Die Söhne wachsen heran. Moriz erreicht endlich das Doktorat und bewirbt sich um die Tochter eines reichen Advokaten, der natürlich die Familie seines zukünftigen Schwiegervaters kennen lernen will. Der selbststüchtige Moriz fürchtet aber, daß ihm seine einfachen, armen Eltern die Zukunft gefährden könnten und erklärt, keine Eltern oder Verwandte in der Stadt zu haben, zieht aus der väterlichen Wohnung aus und verleugnet bei seiner Verlobung den Vater. Samuel dagegen wird Berufsböser, und deshalb von seinem Vater verstoßen. Die Fabel ist so ungezwungen, die glückliche Lösung so natürlich und unaufdringlich, das ganze Stück so menschlich durchgeföhrt und wahr, daß der Film zu einem ersten selbststüchtigen Spiegel eines Lebens wird. Bemerkenswert sind die schauspielerischen Leistungen aller handelnden Personen, hauptsächlich aber die Gestalt des alten Juden, verkörpert von Josef Schildkraut,

dessen Spiel von einer dramatischen Wucht ist, wie sie nur ein echter Künstler zustande bringt. — Ähnlich in Güte und Gediegenheit, aber grundverschieden im Stoff, ist das schon ausgestattete Gesellschaftsdrama „Der Varietékönig“ (Der Jwelparf zweier Frauen). Im Mittelpunkt der flotten Handlung steht ein junger Lord (Gert Littel), der den Rest seines verendeten Vermögens auf seine Zune setzt, die im nächsten Derby laufen soll. Seine Gegner bemühen sich, den Start des Pferdes mit allen möglichen Mitteln zu verhindern, wodurch alle die hochdramatischen Konstellationen entstehen, von denen das Stück durchsetzt ist. Die Handlung bringt also im Grunde genommen nichts Neues, aber die Einzelheiten sind neuartig, und was das wichtigste ist: die ungezwungene Natürlichkeit, die im flotten Tempo mitreißend dahinfließende spannende Fabel und bildlich schöne, wie technisch vollkommene Aufnahmen vereinigen sich, um einen Spielfilm zu schaffen, der jeden restlos befriedigt.

Die neuen American-Filme sind gute Spielfilme, deren Psychologie aber auf recht schwachen Füßen steht, wodurch natürlich die Filme stark an Wert verlieren. Bei diesen amerikanischen Ereignissen sind gewöhnlich die Frauengestalten ganz eigenartig verzeichnet: meist schwanken sie formlos zwischen einer Dirne und Gesellschaftspuppe, handeln ziemlich unverständlich und machen den Eindruck von gezwungenen, unnatürlichen Papierdäpfungen. Kurz gesagt: ein normales Weib sieht eben anders aus. Das Stück „Die Sünde des Vaters“ handelt von der unglücklichen Ehe eines Politikers, der aus Eifersucht seinen Bruder niederschleift und die Schuld auf ein junges Mädchen abwälzt, das, wie sich später herausstellt, seine eigene Tochter ist. Seine Schuld führt er durch Vergiftung. In der Hauptrolle Lionel Barrymore, dessen Spiel den ganzen Film genießbar macht. — Das zweite Stück heißt „Auf schiefen Ebenen“,

die Geschichte eines jungen Mannes (Gaston Glass), der seinem besten Freunde (Jack Mulhall) Wertpapiere veruntreut, um einem Jugendkameraden seines verstorbenen Vaters aus einer Verlegenheit zu helfen. Die Handlung ist recht nett verwickelt und spannend, hat auch ein gutes Tempo, ist aber doch ziemlich oberflächlich, so daß man über die Geschichte nicht näher nachdenken darf, um sie anzuziehen zu finden.

Die United Artists brachte den neuen Valentino-Film „Der schwarze Adler“ heraus, gedreht nach einem Roman von Alexander Puschkin. Aus der Vorlage hätte sich vielleicht mehr machen lassen, doch so ist aus dem Stück nur ein annehmbarer Spielfilm geworden, mehr nicht. Die Jarin findet Gefallen an einem Gardefreiwort und will ihn zu ihrem Geliebten machen, doch er entflieht nach Hause, um gerade noch zum Tode seines Vaters zurecht zu kommen. Sein Vater ist von seinem Nachbarn um sein ganzes Vermögen betrogen worden und der Sohn wird zum Räuber, eben zu dem „schwarzen Adler“, wie er als Bandenführer genannt wird. Er liebt aber des Nachbarn Tochter, verzichtet daher auf die Rache und das Ende ist das übliche. In den Hauptrollen Rudolf Valentino und Wilma Vanth, beide gut, doch leisten sie nichts Bemerkenswertes. — Der zweite Film betitelt sich „Die Tochter des Gauklers“, eine zehntaktige, nicht endenwollende Geschichte eines Mädchens, das eine Fingerringkünstlerin ist, genau so wie ihre Mutter, die einst mit einem Zirkusmenschen aus dem Hause ihrer Eltern geflohen, aber samt ihrem Mann bald gestorben ist. Die langweilige Handlung dreht sich nun darum, daß das Mädchen endlich (im wahrsten Sinne des Wortes!) von seinem Großvater erkannt und liebevoll aufgenommen wird. Der Film ist vollkommen farblos und herzlich unbedeutend. S. W. S. Chimbera.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

Kunst und Wissen.

Prager Konzertsaal.

Die Kunst des Klavierspiels ist auch weiterhin tonangebend in den Prager Konzertsälen. Eine englische und amerikanische Pianistin standen im Vordergrund des Interesses. Technisch zeigten beide anscheinliches, ausgeglichenes Können. Geistig und musikalisch aber ist die Engländerin Katharina Gooden ihrer amerikanischen Kollegin Eleonore Spencer weit überlegen. Mit Gooden erwies sich nämlich nicht nur als rhythmisch außergewöhnlich überlegend ist wie ihr Pianospieldruckschwere und poetisch; besonders schön und stimmungsvoll spielte sie Robert Schumanns so selten gehörte, unverweifellich reizende Kinderstücken. Die Amerikanerin Spencer dagegen ist von mehr derb zupackender Art und daher sowohl im rhythmischen wie dynamischen feinerer Nuancierungen unkundig. Ihr Vortrag erhält dadurch eine monotone Note, wirkt farblos und den Hörer ermüdend; auch mit dem richtigen Pedalgebrauch nimmt es diese Pianistin nicht allzugenau. Severin Eisenberger, der ausgezeichnete technische und geistige pianistische Qualitäten wir in Prag schon wiederholt zu würdigen Gelegenheit hatt, gab seinen diesjährigen Klavierabend im Zeichen der Programmvielfältigkeit, ohne jenen Zuspruch des Publikums zu finden, den seine reife Kunst verdient. Bernardino Molinari, der geniale italienische Meisterdirigent, hielt im vollbesetzten Smetanasaal seinen zweiten Vortrag über die Kunst des Dirigierens. Neue und wertvolle persönliche Erkenntnisse zu diesem Thema legte er auch diesmal nicht ab. Seine Ausführungen gipfelten in der Feststellung, daß auch in der Instrumentalmusik die Technik nicht Ziel, sondern nur Mittel zum Zweck des Ausdrucks ist. Die praktische Erklärung für diesen Grundsatz gab er an Beispielen Palestrinas, Debussys und der tschechischen Tonkünstler Smetana und Dvořak. Ein besonderes und fast überwältigendes Lob spendete Molinari dem Jünglingsorchester des tschechischen Staatskonservatoriums, mit dem er Orchesterstücke von Smetana, Dvořak, Suk und Beethoven in gerodeter bildhafter Arbeit und Ausdruckstärke zum Vortrage brachte. Einen namentlich durch die Reichhaltigkeit seines Programmes ausgezeichneten Lieberabend gab der deutsche Solleschowski Sängerbund unter Leitung seines ersten Chormeisters Vietzschmann. Das Männerchorprogramm enthielt durchwegs Chöre Wiener Meister (Schubert, Kremer, Kirchl und Johann Strauß) und war nach dem Grundsatz zusammengestellt, lieber im Kleinen groß als im Großen klein zu sein. Der Solleschowski Sängerbund verfügt vor allem über schönes Stimmmaterial und besetzungsfähige Sänger: chorgesangstechnisch, namentlich in der rhythmischen und dynamischen Nuancierung, hat er noch manches zu lernen. Dieser Lieberabend bot übrigens Gelegenheit, eine in Prag bisher unbekannte, sympathische, junge Sängerin kennen zu lernen, Frau Hilda Langner. Was der Stimme dieser intelligenten Sängerin an Größe abgeht wird reichlich ersetzt durch den besonderen Wohlklang und durch die Wärme und Ausdruckskraft im Vortrage der Künstlerin. Die zweite Solistin des Abends war Frä. Krausler, eine Geigerin aus der Schule der Wiener Musikakademie, deren Spiel zwar durchaus sauber und vornehm wirkt, aber der persönlichen Passioniertheit entbehrt. Einige Konzerte der Berichtzeit wollen wir, trotzdem es uns aus den oder jenen Gründen nicht möglich war, dieselben wahrzunehmen, dennoch zur Illustration des Prager Konzertlebens anführen: Den Lieberabend des heimischen Konzertänglers Dr. Ehm. das Konzert der Violonistin Walker, — beide Konzertabende wurden vom Prager deutschen Volksbildungsinstitut „Arion“ ins Werk gesetzt —, einen der geistlichen Musik gewidmeten Bach-Abend des evangelischen Gesangsvereins und das Konzert der Wiener Staatsoperkapellmeister Rudolph (Alf) und Grojavec (Tenor) im großen Lucernsaal. e. j.

jungen Grenzen ihres Stimmvermögens. Komregg dagegen bringt für den Amonastro mehr als genug Stimme mit, ist aber unendlich in der übertriebene Wildheit der Masse und regelwidrigen Gewandlung, die nicht nach Kampf, Staub und Blut aussticht, sondern nach unbesetzter Renaussstattung. Kapellmeister Steinberg dirigierte das Deutsche Meisterwerk mit allzu persönlich gewollter Willkürlichkeit in den Zeitmaßen, so daß es oft zu unvermeidlichen Differenzen zwischen Sängern, Chor und Orchester kam.

Gastspiel Ostwig. Karl Kogaard Ostwig von der Wiener Staatsoper wird Samstag als Walter Stolzing in „Meistersinger von Nürnberg“ gastieren. Den Hans Sachs singt das ehemalige Mitglied unserer deutschen Landesbühne, Herr Josef Schwarz, derzeit an der Staatsoper in Berlin. Dirigent: Alexander Zemlinsky.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Dienstag 7 Uhr „Die heiml. Brautfahrt“, Mittwoch 7 Uhr abends „Cosi fan tutte“, Donnerstag um halb 8 Uhr abends Tang.

Abend Grete Wiese: Hol — Toni Birkmeyer. Freitag 7 Uhr abends „Die Teresina“, Samstag 6 Uhr abends, Gastspiel Karl Kogaard — Ostwig — Josef Schwarz: „Die Meistersinger von Nürnberg“. Sonntag 11 Uhr vorm. Kammermusik; halb 3 Uhr nachm. Arbeiter-Vorstellung „Der Maskenball“; abends 7 Uhr: „Die Geisha“, Montag 7 Uhr „Die heilige Johanna“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistischer Jugendverband, Ortsgr. Prag. Mittwoch, den 17. März l. J. findet im „Verein deutscher Arbeiter“, Prag II., Smetsky 27/III, ein Gruppenabend unter Leitung des Genossen Kargel statt. Jugendgenossinnen und -Genossen, erscheinet vollzählig!

Turnen und Sport.

Vom bürgerlichen Sportmarkt.

Ein solides Sportgeschäft unternehmen ist die Firma R. Kirpal in Teplitz. Verlangt da ein Genosse Aluminiumstiller. Eingepackt erhält er Eisensteller. Er bringt die Ware zurück und nachdem neue Aluminiumstiller momentan nicht lagernd sind, wohl aber übertragene, werden die neuen gegen alte umgetauscht. Die Preisdifferenz wird nicht retourniert, sondern dafür ein Coupon ausgegeben. Die Einlösung dieses Coupons ist an eine bestimmte Frist gebunden! Der Genosse muß nun etwas kaufen, wenn es für ihn auch nutzlos ist oder er verliert sein Geld. Der Geschäftsinhaber meint, dies sei solide Geschäftsbearbeitung. Solid ist aber etwas anderes: Entweder ist ein Geschäft fix abgeschlossen oder muß, wenn der Umtausch durchgeführt wird, auch die Differenz beglichen werden. Oder ist Herr Kirpal einverstanden, wenn der Käufer statt Stiller Stühle kauft, wenn Herr R. zu Weihnachten einlösen kann? Wir sind überzeugt, der Käufer wird die Zahlungsfrist großzügig bis zum Sommer verlängern. — Wir bringen dieses Geschäftsbeispiel nur deshalb, um allen unseren Arbeitern zu zeigen, wie sie gekleidet werden, wenn sie statt die eigenen Geschäfte Privatbändler aussuchen.

Sie können sich nicht daran gewöhnen, die Herren von einst, daß Amerikaner und Speidelladern abgefasst ist. Darum kommt ihnen auch das Sp... an beim Lesen von Berichten im „Allgemeinen Sportblatt“, wo es heißt: 1. Ehrenpräsident Baron A. Ringhoffer, Präsident Graf Jedwisch usw. So geschähen beim Deutschen Lawn-Tennis-Klub Prag

Dafür sind Minister wieder Präsidenten bei prominenten tschechischen Fußballklubs. Erklärlich, daß die Klage dieser Vereine bei Wettkämpfen der Schaulust turbulenter Szenen sind. „Herr Minister, wir werden kein Spiel verlieren!“ Deshalb sind ja auch die Prager tschechischen Vereine stets siegreich — nur nicht im Ausland. Und der Sport, die Körperkultur?

Auch die Abgeordneten fühlen sich zu den Sportlern hingezogen. Herr Abg. Pajelt, Herr Abg. Bartel, Herr Sen. Teschner haben dem D. S. A. durch Neben ihre Unterstützung und Mitwirkung kundgetan. Jetzt wird ja werden!

Landwirte und Automobilisten liegen sich in den Paaren. Denn jene verlangen erhöhte Besteuerung, damit die Landstraßen verbessert werden können.

Der D. S. A. hat in seiner Hauptversammlung endlich einmal einen Vortragenden gehört, der nicht über Sportplätze — in fremden Ländern —, dafür über den geschichtlichen Werdegang der Leibesübungen sprach. Der D. S. A. war ob dieses Vortrages so entzückt (scheinbar haben die Herren noch wenig gute Vorträge gehört), daß er darin die Krönung der Hauptversammlung erblickte. — Wie entzückt würden sie erst sein, wenn Gen. Widung zu ihnen sprechen könnte!

Sportler seid einig! Dies die jetzige Devise der deutschbürgerlichen Sportler, die bisher so unpolitisch waren, daß sie förmliche Verbrüderungsfeste feierten. Und nun wird es anders. Die deutschen Schiedsrichter wurden Abiatiser — sie flogen aus dem Staatsverband. Bald dürfen auch die übrigen folgen. Und dann? Gibt es nationale Kämpfe — die unpolitisch sind!

Solch interessante Details bietet uns die bürgerliche Sportbewegung. Für die Arbeiter darf hier kein Versehen sein, für sie muß die Erstarung der proletarischen Turn- und Sportbewegung immer im Vordergrund stehen! Selten berichtet ein bürgerliches Sportblatt über eine Arbeiterveranstaltung und wo sie es tut, dort versucht sie dem Arbeitersport eins anzuhängen. Sie findet es unter ihrer Würde zu berichten, obwohl Tausende von Arbeitern die bürgerlichen Sportplätze besuchen. Darum muß überall dahingewirkt werden, daß die Arbeiter die bürgerlichen Sportplätze meiden. Sie müssen die Sportler ihrer Klasse unterstützen, dann wird der Arbeitersport mit ganz anderen Leistungen aufwarten als die Bürgerlichen.

Wien hat gefiegt!

Oesterreich schlägt die Tschechoslowakei 2:0 (1:0). Der 14. März wird in der Geschichte des tschechoslowakischen Fußballsports ein neuerlicher schwacher Tag sein. Die Erfolge, die einzelne Klubmannschaften gegen auswärtige, besonders aber gegen Wiener Vereine errangen, haben in tschechischen Kreisen einen solchen Dünkel geschaffen, daß es nun mehr wie recht und billig ist, daß das ominöse Schicksal dafür sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Als seinerzeit die tschechische Nationalmannschaft gegen Italien verlor, da hatte man die Ausrede, daß die Spartaspieler schelten und dadurch der Mannschaft eigentlich das Rückgrat schloß. Am letzten Sonntag jedoch sandte man nach Wien eine Elf, die an Stärke der gegen Italien gestellten bedeutend überlegen war. Den Großteil dieser Mannschaft bildeten diesmal die Spieler der Sparta und trotzdem gab es wieder eine Niederlage. Zu untersuchen, wie und wodurch diese Niederlage verursacht wurde, kann man getrost den Tschechen überlassen und man hat auch bereits gefunden, daß die Sturmreihe der tschechischen Mannschaft ein interesseloses Spiel lieferte und dadurch die Niederlage heraufbeschworen hat. Allerdings ist dies eine Ausrede! Der Sturm der Tschechen setzte sich aus Sedlaczek (Sparta), Soltau (Slavia), Dvořak (Sparta), Krizal, Jelinek (Victoria 7.) zusammen und diese Leute konnten mit ihnen in der Fußballwelt kongruenten Namen den Oesterreichern nicht gefährlich werden. Es wird auch die Frage auf, ob man ein besseres Forward zur Verfügung hatte. Vielleicht hätte Silny (Slavia) als Sturmführer wohl ausschlaggebender leisten können, doch ist auch in diesem Falle das individuelle Können eines Einzelnen nicht maßgebend. Die tschechoslowakische Mannschaft ist in Wien von Oesterreich verdient geschlagen worden. Die Hegemonie des österreichischen Fußballsports ist doch der der tschechischen überlegen, wenn auch zum Teil Erfolge von Mannschaft zu Mannschaft zu verzeichnen sind, so weiß man, wie diese Spiele auf tschechischen Boden stattfinden und enden. Der Mangel an wirklich guten Schiedsrichtern rächt sich wieder einmal bitter. Die direkte oder indirekte Mithilfe der tschechischen Schiedsrichter hat schon oft das übrige getan, wenn eine Mannschaft schwächeren Könnens doch über den Gegner triumphieren sollte. Damit hat man die Spieler verwöhnt und das Publikum in seiner Meinung bestärkt, daß der tschechoslowakische Fußball der beste in Mitteleuropa ist. Und daß es doch nicht so ist, das hat die Niederlage gegen Oesterreich einwandfrei bestätigt.

Oesterreich trat in der gemeldeten Aufstellung an und bot eine Leistung, die man bei dieser Elf wohl nur von Einzelspielern, aber nicht in der Gesamtheit erwartete. Hervorragend die Verteidigung Tandler-Blum. Eine besondere Überraschung bildete die Läuferreihe, die der tschechischen um eine ganze Klasse überlegen war; besonders Reich als Mittelläufer stellte sein berühmtes Gegenüber Rada in den Schatten und brachte durch sein verständnisvolles Spiel das Dreiecken der Tschechen vollständig aus dem Konzept. Die Sturmreihe hatte ihre besten Leute im Dreiecken, obwohl auch die Flügel ein flottes, nützliches Spiel zeigten, besonders Cutti wartete mit einer Glanzleistung auf. Der einzige schwache Mann der Elf war Janzic im Tor, welcher aber keinen ernstlichen Ball zur Abwehr bekam.

Die tschechoslowakische Mannschaft bot doch in der Verteidigung eine bessere Leistung. Die übrige Teil fiel durch die glänzende Kombination der österreichischen Spieler vollständig auseinander. Schiedsrichter Jovic leitete das im großen und ganzen faire Spiel sehr objektiv, wenn auch festgestellt werden muß, daß einige Entscheidungen dem Sieger sehr zum Schaden gerieten. — 50.000 Zuschauer versammelten sich auf der hohen Warte und ließen sich von dem schönen und erfolgreichen Spiel der österreichischen Mannschaft angenehm überraschen.

Städtepiel Prag gegen Wien 1:1 (0:1).

In Prag fand am Tage des Länderpietles ein Städtepiel Wien gegen Prag statt. Nach den gebotenen Leistungen beider Mannschaften ist ein Unentschieden der rechte Beweis ihrer Spielstärke. Die Wiener dominierten in der ersten Hälfte und belagerten das Tor der Prager, ohne aber zu einem Erfolg zu gelangen, denn das waghalsige Spiel Planicka im Tore machte alles unüchig. Erst in der 37. Minute gelang es doch nach schönen Fußspiel das erste Tor zu erzielen. Trotzdem Planicka ihm entgegenließ und sich vor dessen Füße warf, konnte er das Tor nicht abwehren. Bei dieser Abwehraktion verletzete sich Planicka erheblich, doch ist dieser Unfall mehr auf sein eigenes Konto zu setzen, da er durch sein manchmal lebensgefährliches Spiel derartige Situationen selbst heraufbeschwört. Die Wiener bleiben weiterhin im Angriff, doch gelingt ihnen nicht ein einziger guter Schuß. Die zweite Hälfte bringt ungestüme Angriffe der Prager, aber es ist ein Graus, wie ungeschickt sich die Stürmer vor dem Tore benahmen. Beherrschten in der ersten Spielhälfte die Wiener das Feld ganz, so war es nun bei den Prägern der Fall. Doch erst bei einer etwa zu

schwachen Abwehr Edis gelang es Carban, den Ball aus kurzer Distanz einzubrauen. Der Ausgleich war hergestellt. Zum Sieg reichte es nicht. Das ungenaue Schießen der Prager Stürmer und noch vielmehr die glänzende Verteidigung der Wiener verhinderten jedoch weiteren Erfolg. Erst gegen Schluß rafften sich die Wiener zur neuerlichen Offensiv auf, doch die idealen Vorlagen der Flügel finden beim Dreiecken keine Verwendung, weil sie immer um einen Bruchteil zu spät kamen. Ein herrlicher Schuß Nachhörndls wird von der oberen Latte abgewehrt, den zurückspringenden Ball verfehlt Edis. Es bleibt bei diesem Stande bis zum Schluß. Die Wiener zeigten speziell in der ersten Hälfte ein sehr gefälliges Spiel, als aber in der zweiten die Passfreie nachließ, kamen naturgemäß die Prager zu Worte. Immerhin hat sich auch diese Elf sehr wacker gehalten. Bei den Prägern spielte in den ersten 30 Minuten Panik, er ist aber vollständig außer Training und mag wohl seine Aufstellung deshalb erfolgt sein, um Publikum anzuziehen. Für Panik sprang dann Capel ein, der einen kolossalen Arbeitseifer an den Tag legte, aber Ueberfrucht und Ruhe vermissen ließ. Hofer, der für Planicka antrat, hatte wenig, aber dafür harte Arbeit zu verrichten, die ihm mit viel Glück gelang. Der beste Mann der Prager war Carban Schiedsrichter Heric leitete dieses faire Spiel genau: wie gewöhnlich war aber das Publikum anderer Meinung. 15.000 Zuschauer.

Im Vorspiel schlug eine Auswahlmannschaft des tschechischen Mittelganges die des Bobroder Ganges ziemlich leicht 5:2 (2:0).

Preßburg gegen Wien 2:2 (0:1).

Dieses Spiel litt unter einem heftigen Sturm und auch die unglückliche Aufstellung der Wiener trug das ihrige dazu bei, daß dieses Treffen auch unentschieden endete. Bei Preßburg spielte der alte Wandervogel Priboj. In der zweiten Hälfte gelang den Preßburgern der Ausgleich und sie erreichten auch später durch das nervöse Spiel der Wiener die Führung. Trotzdem es gelang den Wienern, das Spiel einzustellen (2:2). Die verzweifeltsten Angriffe der Wiener um den Sieg zerschlugen sich, da die Preßburger gut verteidigten und so das Resultat unverändert blieb. Der Schiedsrichter gut; 4000 Zuschauer.

DfC. Prag gegen repräsentative Elf des tschechischen Weltganges 3:3 (2:1). DfC. spielte als Vertreter des deutschen Mittelganges in Pilsen gegen eine Elf des Weltganges. Die Blauweihen gegen sich sehr ehrenvoll aus dem Affäre, da sie infolge Verletzungen keinen geeigneten Ersatz haben. Zur Verstärkung ihrer Mannschaft steuerten Hammer (Sportbrüder) die Reife mit, im übrigen konnte er nicht gefallend. Ein sehr abwechslungsreiches Spiel, indem DfC. durch seine Technik in Fairnis sich viele Sympathien erworben. Um die Früchte seiner Arbeit brachte ihm das unsichere Spiel Sigmundus im Tore, da Tauffig mit der Amateurelf nach Preßburg fuhr. Der Sturm spielte ungenau und machte sich auch das sonntägliche harte Spiel gegen Union sehr bemerkbar. Immerhin bleibt es ein Erfolg der Blauweihen, die trotz der abwaltenden Umstände das Spiel unentschieden halten konnten. Der Schiedsrichter objektiv. 3000 Zuschauer.

Weitere Fußballresultate. Prag, Samstag: Viktoria gegen Slavoj 2:1, Deutsche Sportbrüder gegen DfC. 3:2; Sonntag vormittags: DfC. gegen Rodlich 1:1, Novo S. geg. Sportbrüder 2:3. — Radno. Cechoslovon Rodice gegen S. Sparta 4:2 (2:1), Cechie Smichov gegen Krodslav 2:5. — Pardubitz. S. Pardubice gegen S. Pilsen 4:3 (1:1). — Budweis. DfC. gegen S. Arumau 7:1. — Auffig. DfC. gegen Turner S. 3:1 (0:1). — Karlsbad. S. S. komb. gegen Meierhöfen 5:2, DfC. Sparta gegen DfC. Eger 5:1. — Komotau. DfC. geg. Schwabitz Bräu 4:1 (3:1). — Teplitz. DfC. gegen Meteor VII! (Prag) 2:4 (1:1), S. S. gegen DfC. Bräu 2:2 (1:1). — Proßnitz. DfC. Prag (Amateure) gegen S. Proßnitz 1:1, hervorragendes Spiel Tauffig im Tor. — Brunn. Zidnice gegen Amateure und Admira komb. (Wien) 3:2 (1:1), Mor. Slavia geg. Sportbrüder Brunn 15:3 (5:2). — Mähr. Ostrau. DfC. DfC. gegen S. Moravka Ostrava 4:2. — Blin. S. S. S. geg. S. Olomouce 2:1 (1:0). — Wien Hertha gegen Hakoah 2:2 (Sonntag). — Budapest. M. S. gegen Terebes 2:1 (0:1), S. S. gegen VAC. 0:0, S. S. gegen S. S. 2:2 (1:2) abgebrochen, U. C. gegen Vasas 2:2 (0:2), S. S. gegen S. S. 2:2 (0:1), S. S. gegen S. S. 5:0 (2:0), die erste Niederlage Nemzetis in der Meisterchaft. — Nürnberg. 1. FC. gegen VfB. Nürnberg 3:2. — München. „1860“ geg. VfB. Stuttgart 3:2. — Freiburg. 1. FC. geg. VfB. Basel 6:2. — Karlsruhe. Bayern München gegen VfB. 6:3 (1:1). — Frankfurt. S. S. gegen Sp. S. Nürnberg 1:2. — Chemnitz. Brechen gegen Sp. S. Dresden 4:3. — Dresden. S. S. gegen Concordia Plauen 4:1. — Leipzig. Fortuna gegen Chemnitz S. S. 3:0. — Berlin. S. S. Nürnberg gegen Hertha-VfB. 3:1. — Königsberg. VfB. gegen Danziger S. S. 6:0. — Paris. Städtepiel Berlin gegen Paris 2:1 (0:1), schönes Spiel und herrlicher Empfang der Deutschen. — Antwerpen. Holland gegen Belgien 1:1 (1:0). — Agram. Gradanski gegen Sloban Wien 5:2 (2:1), gespielt Samstag. — Englische Liga: Birmingham gegen Newcastle United 1:1, Cardiff City gegen Aston Villa 2:0, Everton gegen Arsenal 2:5, Sunderland gegen Manchester United 5:0, Manchester City gegen West Ham United 2:0, Tottenham Hotspur gegen Leicester City 1:3.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehner Druck: Deutsche Zeitungs- u. G. Prag Für den Druck verantwortlich: O. Holik

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT Gesellschaft m. beschr. Haft

Empfiehlt sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Anfertigung von Druckarbeiten wie: Tabellen, Besondere Broschüren, Zeitungsblätter, Zirkulare, Mitteilungen, Einladungen, Plakate, Flugblätter, Fakturen, Briefkopfe usw. in solidem und rascher Ausführung. Satzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb

IN TEPLITZ-SCHÖNAL Tschierack Nr. 6